Die Zukunft.

Socialistische Revue.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

J. Ph. Becker (Genf), A. Bebel, E. Bernstein, Louis Bertrand (Brüssel), W. Blos, Dr. K. Brunnemann, B. Collin (Basel), J. Dietzgen, Dr. A. Douai (Irvington, U. S.), Dr. A. Dulk, H. W. Fabian, L. Frankel (Budapest), A. Freeman (Wien), A. Geib, Br. Geiser, P. Gerbier (Paris), Dr. Gnocchi (Mailand), H. Greulich (Zürich), Jules Guesde (Paris), W. Hasenclever, A. Hirsch, P. Lawroff (Paris), W. Liebknecht, Jacquette Liljenkrantz (Kopenhagen), P. Lossau, C. Lübeck (Zürich), B. Malon (Lugano), Joh. Most, Dr. A. Mülberger, M. Peisser, Dr. de Paepe (Brüssel), Dr. Prowe, E. Reinthal (Wien), M. Rittinghausen, J. Rüedy (Chaux-de-Fonds), Reinh. Rüegg (Zürich), Ed. Sack, A. Scheu (Edinburgh), Dr. med. Stamm, Dr. Geo. Stiebeling (New-York), G. Vollmar, Dr. F. Wiede (Zürich), J. Zuppinger (Baden, Schweiz).

Erster Jahrgang. Heft 2. 15. October 1877.

Inhaltsverzeichniß.

Idealismus und Realismus in der Socialpolitik. Von K. 33
Der Klein-Gewerbe-Betrieb in Preußen. Von C. A. S. 39
Maximilian Robespierre. Von Dr. Karl Brunnemann 45
Zur Gewerbe-Hygiene. Von Dr. med. —l—. (Forts.) 51
Polemik. — Recensionen. — Notizen 60

Berlin SO., 1877.

Verlag der Allgemeinen Deutschen Associations-Buchdruckerei
(Eingetragene Genossenschaft)
Kaiser Franz-Grenadier-Platz 8a.

Einzelne Nummern der „Zukunft“ kosten 25 Pf.

Idealismus und Realismus in der Socialpolitik.

Es ist ein hervorstechender Zug im Wesen des Socialismus, daß er die praktischen, d. h. die zur Verwirklichung drängenden Ideale seiner Socialpolitik nicht vorwiegend aus einer objektiven Betrachtung der gegebenen Zustände schöpft, sondern vielmehr aus einem freien, von dem Seienden sich emanzipirenden, ja demselben sich entgegenstellenden Bewußtsein von dem Seinsollenden. Er ist somit praktischer socialpolitischer Idealismus. Eben dies wird ihm von den vornehmen Politikern, die sich mit einer gewissen Vorliebe als Realisten zu bezeichnen lieben, zum Vorwurf gemacht. Man erklärt seine Ideale und Bestrebungen von dieser Seite her für Utopien. Wie wenig zutreffend dieser Vorwurf in dieser Fassung und Ausdehnung ist, das zeigt sich schon darin, daß diese vermeintlich utopistische Richtung eine Kraft wirkungsvoller und erfolgreicher Organisation entfaltet hat, die den Realisten und Praktikern nachgerade unheimlich zu werden anfängt. Dies allein möchte schon Beweis genug sein, daß der Socialismus die konkreten Faktoren der Wirklichkeit sehr wohl kennt und sehr wohl, seinen Zwecken gemäß, mit ihnen zu rechnen versteht, ja, daß er Wirklichkeit nicht nur kennt, sondern — was mehr ist — zu machen weiß. Hingegen dürften jene Gegner ihrerseits den Socialismus, der doch wahrlich auch ein Stück der Wirklichkeit geworden ist, nicht objektiv in seinem Wesen erkannt haben; zum wenigsten haben sie es nicht vermocht, demselben erfolgreich entgegenzuwirken. Von dieser Seite her möchten also wohl vielmehr die Socialisten als die Realisten und Praktiker, ihre Gegner aber als die Träumer erscheinen.

Allein die Sache will in ihrem Gegensatz tiefer erfaßt und klar gelegt sein. Die Realpolitiker haben doch auch wohl ihre Ideale, auf deren Verwirklichung sie ausgehen, mögen dieselben beschaffen sein, wie sie wollen. Es giebt hier nun aber nur zwei Hauptfälle. Entweder das socialpolitische Ideal deckt sich vollkommen mit der gegebenen Wirklichkeit, oder es steht in irgend einem Punkte in einem, wenn auch noch so geringen Widerspruch mit derselben. Socialpolitiker, bei welchen jenes der Fall ist, werden für ihr Lehren und Handeln als Richtschnur aufstellen: „Die Zustände sind so, wie sie sind, gut und zweckmäßig. Du mußt suchen, sie so zu erhalten.“ Socialpolitiker dagegen, deren Ideal sich in irgend einem Punkte mit der Wirklichkeit nicht deckt, werden zu dem Grundsatz gelangen: „Die Zustände sind nicht in allen Punkten gut und zweckmäßig. Du mußt genau untersuchen, was an ihnen nicht gut und zweckmäßig ist; und wenn Du es gefunden hast, mußt Du weiter untersuchen, ob statt dieser als schlecht und unzweckmäßig erkannten Einrichtungen andere, bessere und zweckmäßigere, denkbar und ausführbar sind; mußt untersuchen, auf welchem Wege die

Ausführung möglich sein wird, und wenn Du es gefunden, entschlossen und umsichtig ans Werk gehen." Nur die vorhin bezeichnete Klasse von Socialpolitikern wird man im strengen Sinne als *konservative* bezeichnen können; die eben bezeichnete Klasse aber birgt wiederum einen principiellen Gegensatz in sich, welcher einen gemeinsamen Namen ausschließt. Das von der gegebenen Wirklichkeit *Abweichende* in den socialpolitischen Idealen kann entweder aus einer früheren, schon vergangenen Wirklichkeit geschöpft sein, und dann haben wir es mit *reaktionären* Socialpolitikern zu thun, welche die gegenwärtigen Zustände der Wirklichkeit nach dem Muster der Zustände einer schon vergangenen Wirklichkeit umformen wollen; oder dasselbe ist überhaupt noch nie Wirklichkeit gewesen, sondern soll es nach der Absicht der Träger dieser Ideale erst werden. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir alle auch nur in irgend einer Hinsicht zu *dieser* Klasse gehörenden Socialpolitiker als *liberalistische* (progressistische) im weiteren Sinne bezeichnen. Wir werden weiter nicht fehl gehen, wenn wir behaupten, daß es *konservative* Socialpolitiker in jenem strengen Sinne nicht wohl geben könne. In irgend einem Punkte wird *jeder* Socialpolitiker entweder *reaktionär* oder *progressistisch* sein. Wir haben also nur mit diesen beiden Klassen zu rechnen.

Was nun jenen gegen den Socialismus erhobenen Vorwurf des Idealismus betrifft, um den es uns hier eigentlich zu thun ist, so werden wir das Recht, denselben als Vorwurf zu erheben, nur der *reaktionären* Socialpolitik zugestehen, werden aber zugleich von derselben fordern, mit ihrem Prinzip völligen Ernst zu machen und auf den Anfang aller Dinge zurückkehren; denn aus welcher vergangenen Wirklichkeit dieselbe auch ihr Ideal schöpfen möge, immer ist diese letztere im Verhältniß zu einer *noch früheren* Vergangenheit das Erzeugniß von Ideen, welche *nicht* aus der Wirklichkeit geschöpft sind. Kommt uns dagegen ein nur irgendwie *liberalisirender* Socialpolitiker mit dem gleichen Vorwurf, so werden wir ihm sagen: „Woher hast denn Du das geschöpft, was in *Deinen* socialpolitischen Idealen mit den wirklichen Zuständen sich nicht deckt? Da es sich mit der Wirklichkeit nicht deckt, so kannst Du es doch aus der Wirklichkeit nicht geschöpft haben, sondern nur aus Deinem freien, von der Wirklichkeit sich emancipirenden Bewußtsein! Was willst Du den Balken aus unserem Auge ziehen und hast doch einen Splitter davon auch in Deinem Auge?" Wir werden ihn aber auffordern, seinen Splitter im Auge zu behalten, und uns unsern Balken zu lassen; denn wir werden ihm zeigen, daß *dieser* Splitter und *dieser* Balken die merkwürdige Eigenschaft haben, das Auge, in welchem sie stecken, erst recht sehkräftig zu machen; ja, wir werden ihm zeigen, daß auf ihnen der gesammte Fortschritt beruhet, den die Geschichte im Entwicklungsgange der *wirklichen* Zustände der Menschheit aufweist. *Aus dem eigenen Bewußtsein geschöpfte Ideen* sind es, welche von jeher die Welt umgeformt haben; und ohne sie würden wir noch heute an jenem ersten Anfange stehen, auf welchen die reaktionäre Socialpotitik konsequenterweise die Welt zurückschrauben müßte.

Es hat sich somit ergeben, daß alle Socialpolitiker, mit Ausnahme der reaktionären, sowohl die socialistischen als die antisocialistischen, die praktischen Ideale ihrer Politik *mehr oder weniger* nicht aus der Wirklichkeit, sondern aus dem eigenen Bewußtsein schöpfen, d. h. daß sie *allesammt mehr oder minder Idealisten* sind. Der Gegensatz zwischen dem Socialismus und seinen liberalisirenden Gegnern kann sich also nicht mit dem Gegensatz von Idealismus und Realismus decken, sondern höchstens mit dem Gegensatz von bewußtem, konsequentem und un-

bewußtem, konsequenzlosem Idealismus. Daß aber eine ihres Wesens sich klar bewußte und in demselben konsequente Richtung intellektuell höher steht und in praktischer Hinsicht schließlich mächtiger und erfolgreicher sein wird, als eine dieser Eigenschaften ermangelnde, das kann doch wohl kaum in Frage kommen. Der Socialismus ist sich dessen vollkommen bewußt, daß er seine Forderungen, Ziele und Zwecke rein aus der Idee entnommen hat, und daß er es unternimmt, die spröde Wirklichkeit durch Ideen umzugestalten; aber er ist sich auch dessen vollkommen bewußt, daß dies ganz in der Ordnung, daß es ganz normal ist; denn er weiß, daß es keine thatkräftigeren und wirkungsvolleren Mächte in der menschlichen Gesellschaft giebt, als eben die Ideen. Nichtsdestoweniger wird der Socialismus gern anerkennen, daß das von den „Praktikern" so stark geforderte Studium der Wirklichkeit und aller ihrer konkreten Verhältnisse in der That ungemein wichtig und unerläßlich ist; und wir wüßten nicht, daß diese Erkenntniß von dem Socialismus als solchem verleugnet wird. Aber für welchen Zweck es wichtig ist, das ist die Frage. Soll es dazu dienen, um durch die Wucht der Wirklichkeit die Ideale und ihre Forderungen zu erdrücken — und wie vielfach dient es dazu — dann freilich müssen wir vor einer einseitigen Befassung mit der Wirklichkeit warnen und fordern, daß man in demselben Maße, in welchem man sich die Verhältnisse der socialen Wirklichkeit und die Macht derselben veranschaulicht, zugleich auch sich mit ganzem Ernst in die Forderungen und in die Kraft des socialen Ideals vertiefe. Freilich geben wir bereitwillig zu, daß selbst auch für die Erzeugung der socialpolitischen Ideale das Studium der Wirklichkeit von eminenter Wichtigkeit ist. Es ist ja in den Verhältnissen der Wirklichkeit Vieles anzutreffen, was auch der radikalste Socialist als gut und zweckmäßig anerkennen, dem gegenüber also auch er konservative Socialpolitik treiben wird, so daß schon aus diesem Grunde der dem Socialismus angedichtete Vorwurf, derselbe gehe auf einen radikalen und lediglich destruktiven Umsturz aller Verhältnisse aus — wie so Vieles, was man demselben nachsagt — als leeres Gerede unkundiger und böswilliger Menschen erscheinen muß. Es ist nun selbstverständlich, daß die socialistische Socialpolitik alles nach ihren Begriffen Gute und Zweckmäßige in den Verhältnissen der Wirklichkeit in ihr socialpolitisches Ideal aufnehmen, und es ist natürlich, daß sie das Neue, was sie aus eigenem Vermögen an Forderungen und Ideen hinzuzufügen Anlaß findet, eben an jenes aus der Wirklichkeit Entnommene anschließen und mit demselben in organische Verbindung bringen wird. Beides kann sie aber nur, wenn sie eine gründliche Kenntniß der Wirklichkeit besitzt. Es ist ferner daran zu erinnern, daß dieses Neue dem, der es findet, zumeist in Folge der Anregung entspringt, die er aus einer eingehenden Betrachtung der socialen Wirklichkeit, in Sonderheit des Mangelhaften in derselben, gewinnt. Wie groß aber auch demnach der Einfluß sein mag, welchen objektive Betrachtung der gegebenen Zustände auf die Gestaltung des socialpolitischen Ideals haben kann: immer bleibt dieser Einfluß — wenigstens hinsichtlich des Neuen in dem aufzustellenden Ideal — lediglich ein indirekter, lediglich ein sollicitirender; nie wird derselbe ein wirklich produktiver; immer bleibt also die einzige schöpferische Quelle dieses Ideals das von den gegebenen Zuständen unabhängige, ja denselben sich entgegenstellende autonome Bewußtsein mit seinem Begriff von dem Seinsollenden. Eine ungleich wichtigere Rolle spielt aber — das ist ohne Weiteres zuzugeben — das Studium der socialen Wirklichkeit, wenn es sich darum handelt, das bereits gefundene Ideal zu realisiren, den richtigen Zeitpunkt seiner Realisirung oder der Realisirung eines

Theiles desselben zu finden, es dann in die Wirklichkeit einzuführen, die Wirklichkeit nach ihm umzugestalten. Ueber die Zeit, wann, und über die Mittel und Wege, wodurch und wie dies zu geschehen hat, lehrt das Ideal selbst Nichts, die geschichtliche Erfahrung und das Studium der Gegenwart Alles.

Wir können das bisher Erörterte in eine These zusammenfassen: „Das socialpolitische Ideal muß aus dem freien, von dem Seienden — so weit es nöthig ist — sich emanzipirenden, ja demselben sich entgegenstellenden Bewußtsein vom Seinsollenden geschöpft werden; die Theorie von der Verwirklichung des Ideals aber aus einem eingehenden Studium der Geschichte und der socialen Gegenwart." Hat man gegen die bisherigen Erörterungen nichts einzuwenden, so wird man auch diese These sich gefallen lassen.

Wer sich redlich Mühe giebt, uns richtig und ohne Mißdeutung zu verstehen, der wird nach allem bisher Ausgeführten leicht erkennen, daß der Gegensatz zwischen dem Socialismus und seinen liberalisirenden Gegnern nicht eigentlich in einer ernstlichen Meinungsverschiedenheit über die aufgestellte These seine Wurzel haben kann. Mit anderen Worten: man wird leicht erkennen, daß der wahre Grund dafür, daß liberalisirende Gegner des Socialismus die Forderungen desselben als Utopien bezeichnen, nicht in dem idealistischen Ursprunge derselben überhaupt liegen kann. Die Sache verhält sich vielmehr ganz anders. Beiderseits sind, wie oben nachgewiesen, die aufgestellten socialpolitischen Forderungen idealistischen Ursprungs; aber die von dem Socialismus aufgestellten Ideale sind andere, als die von den liberalisirenden Antisocialisten, die sich fälschlich als Realisten zu bezeichnen lieben, aufgestellten; und jene gefallen den „Realisten" nicht. Nicht daß es Ideale sind, macht sie zu Gegnern derselben, sondern daß es solche Ideale sind.

Einer der beliebtesten, weil bequemsten Einwürfe gegen die socialistischen Ideale ist der der Unausführbarkeit derselben. Man sagt z. B.: „Reiche und Arme hat es immer in der Welt gegeben und wird es auch immer geben. Das Mißverhältniß zwischen einer verhältnißmäßig geringen Minderzahl von übermäßig Reichen und einer überwältigenden Mehrzahl von übermäßig Armen hat stets auf der Erde bestanden und wird auch immer bestehen bleiben, und eine Aenderung in diesem Zustande wird immer unausführbar sein." Nun, wer sieht nicht, daß dies — wenigstens soweit es die Zukunft betrifft — eine ganz unerweisliche Redensart ist, bei welcher sich nur die Gedankenlosigkeit beruhigen kann. Ist irgend ein Verhältniß als ein Mißverhältniß wirklich erst erkannt: nun so wird auch wohl ein Mittel gewachsen sein, es zu ändern und durch ein besseres zu ersetzen, wenn man nur nicht zu bequem dazu ist, dies Mittel zu suchen; wenn man nur nicht so kindisch ungeduldig ist, zu meinen, daß Jahrtausende alte Krankheiten sich über Nacht heilen lassen; wenn man nur nicht so in Egoismus versunken ist, sich für dies Mittel nicht zu interessiren, weil das eigene gemeine Interesse dabei nicht betheiligt ist oder wohl gar gefährdet zu sein scheint!

Was heißt denn „Unausführbarkeit"?! Wenn vor dreihundert Jahren Jemand der Welt erklärt hätte: „Wir werden ein Drahtseil zwischen Europa und Amerika über den Ozean spannen, an welchem im Zeitraum eines Augenblicks die Gedanken der Menschen von der einen Welt zur andern laufen werden": würde ihn nicht ein betäubendes Geschrei niedergeworfen haben: „Das ist ja ganz unausführbar! das wird ja immer ganz unausführbar bleiben!" Und doch ist dieses „Unausführbare" jetzt längst ausgeführt und jedem Kinde trivial geworden. Und wo wäre je ein großer Gedanke neu aufgetreten, ohne daß er von den kleinen Geistern, die sich über das Alltägliche und Gewohnte

nicht zu erheben vermögen, uno ore für unausführbar und für Wahnwitz erklärt worden wäre. — Noch niemals ist die Unausführbarkeit unserer Ideale nachgewiesen, ja es ist nie der ernstliche Versuch gemacht worden, einen solchen Nachweis zu bringen. Das wissen unsere liberalisirenden Gegner so gut wie wir; und es ist daher zu vermuthen, daß diejenigen, welche den Socialismus mit Vorliebe von der Seite der Unausführbarkeit seiner Forderungen angreifen, dies nur deshalb thun, um den wahren Grund ihrer Feindschaft, nämlich die Antipathie gegen diese Ideale selbst, deren Trefflichkeit sie nicht zu widerlegen vermögen, dahinter zu verstecken. Es wäre ja thöricht, zu behaupten, daß der Socialismus über die Wege, welche zur Verwirklichung seiner Absichten führen sollen, schon bis in die Details im Klaren sei. Aber deswegen hat noch Niemand ein Recht, die „Unausführbarkeit" derselben zu behaupten.

Wenn wir nun nachforschen, worin es seinen Grund hat, daß die liberalisirenden Gegner die socialistischen Ideale an sich schon — abgesehen von der Frage nach ihrer Ausführbarkeit — mit Antipathie ansehen, daß sie die Trefflichkeit und Nothwendigkeit derselben nicht anerkennen, sie vielmehr lediglich für thörichte Hirngespinste und gefährliche Monstra ansehen: so kommen wir darüber wohl zu einigen Resultaten. Zunächst ist Folgendes ersichtlich:

Wir werden nicht irren, wenn wir alle diese Gegner zusammenfassend als die Vertreter des „Rechtsstaates" kennzeichnen. Vor dreißig Jahren war der Rechtsstaat noch eine reine Idee, und diejenigen, welche für denselben eintraten, waren unzweifelhaft Idealisten. Dieser Idealismus war stark genug, in Gestalt einer durchschlagenden Revolution gegen die bestehende Wirklichkeit zu reagiren. Seitdem ist im Laufe der Zeiten diese Idee immer mehr zur Wirklichkeit geworden. In demselben Maße, in welchem dies geschehen ist, sind natürlich die Idealisten des Rechtsstaates zu Realisten geworden und werden es immer mehr werden. Sie stehen nicht mehr auf einem außerhalb der Wirklichkeit existirenden Ideal, sondern auf einer aus diesem Ideal erzeugten Wirklichkeit, mit welcher sie, als mit der Erfüllung ihres Ideals, im Großen und Ganzen zufrieden sind, welche sie nur nach Maßgabe der noch unerfüllten Reste dieses Ideals hier und da ein wenig weiter zu bilden bestrebt sind. Sie sind also, wie es in der Natur der Sache liegt, im Großen und Ganzen aus Progressisten zu Konservativen geworden; und es kann nicht fehlen, daß sie im weiteren Verlauf des Prozesses endlich zu Reaktionären werden müssen. Was nämlich in jener Revolution und in der auf dieselbe folgenden stetigen politischen Arbeit zum Austrag gebracht worden ist, das ist die Forderung, welche die Aristokratie des Geldes und der bemittelten Intelligenz gegenüber der Aristokratie der Geburt und des Standes hatte. Mit Hülfe des Proletariats und der unbemittelten Intelligenz ist es der Aristokatie des Geldes und der bemittelten Intelligenz gelungen, zum Ziele zu kommen, und sie befindet sich dabei sehr wohl; aber daß das Proletariat und die unbemittelte Intelligenz — wir reden hier von Proletariat im weitesten Sinne — ihr gegenüber ebenso ernste und eingreifende Forderungen hat, wie sie selbst sich der Aristokratie der Geburt und des Standes gegenüber herausgenommen: das will ihr nicht einleuchten; und diesen Forderungen gegenüber verhält sie sich — und zu ihr ist die Hauptmasse der Gegner des Socialismus zu rechnen — ebenso konservativ, wie ihrer Zeit die Aristokratie der Geburt und des Standes sich gegen die ihrigen verhielt, ja, der Erfüllung dieser Forderungen gegenüber wird sie sich in Zukunft, sobald der Socialismus durchschlagendere Erfolge gehabt haben wird, ebenso reaktionär verhalten, wie jetzt die Aristo-

kratie der Geburt sich gegen die Erfüllung der ihrigen verhält. Allein hat sie es gewagt, die traditionellen, nur auf Vererbung und Gewohnheit beruhenden Prärogative der damaligen (Geburts-)Aristokratie ihrer Kritik zu unterziehen, so ist gar nicht abzusehen, warum ein Gleiches nicht auch gegenüber den ebenfalls nur auf Vererbung beruhenden Besitz-Verhältnissen der jetzigen (Geld-)Aristokratie erlaubt sein soll. Wir werden uns daher getrost das Recht nehmen, zu fragen, auf welchem vernünftigen und nothwendigen Rechtsgrunde diese Besitzverhältnisse beruhen; und wir werden uns weiterhin das Recht nehmen, dieselben nach Maßgabe der Vernunft und des idealen Rechts auf legalem Wege zu reguliren. Wenn dies — was wir unsererseits ernstlich beklagen würden — einst auf dem Wege der Gewalt versucht werden sollte, so würde die Aristokratie des Geldes wenigstens und die der bemittelten Intelligenz kein sehr zweifelloses Recht haben, sich darüber zu beschweren und sittlich zu entrüsten. Ist es doch auch damals nicht ohne Gewalt abgegangen, als man der Aristokratie der Geburt ihre Privilegien entriß. Allein wir unsererseits werden nichts desto weniger ernsthaft bestrebt sein, dem Aufkommen gewaltsamer Intentionen entgegenzuwirken. Wir wünschen lebhaft, Gewalt vermieden zu sehen; denn wir gehen nicht darauf aus, Leiden zu schaffen, sondern Leiden zu beseitigen. Wir unsererseits hegen auch die Ueberzeugung, daß die Schöpfung des Rechtsstaates, die wir insofern dankbar als eine Vorstufe des socialistischen Staates anerkennen, an sich einen friedlichen Weg ermöglicht.

Jedenfalls neigt sich die Zeit des Rechtsstaats-Idealismus dem Ende zu, denn die Verwirklichung dieses Ideals — wenigstens in dem Sinne, wie die liberalisirenden Antisocialisten sich dasselbe denken — eilt ihrer Vollendung entgegen; die Zeit des Socialstaats-Idealismus ist im Aufgange, und auch ihm wird die Verwirklichung folgen.

Wie ehedem der Rechtsstaats-Idealist, so geht jetzt noch der Socialist von einem großen Gesammtideal aus, von welchem er alles Einzelne in seiner Theorie und Praxis ableitet. Es kann nicht in Zweifel kommen, daß dies eine starke Einheitlichkeit und eine konsequente und nachhaltige Energie mit sich bringt. Aber allerdings ist zuzugeben, daß es auch Gefahren in sich birgt. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein solches höchstes Ideal in einem so großen Abstande von der Wirklichkeit steht, daß es sich, wenigstens seinem ganzen Umfange nach, nicht ohne Weiteres in dieselbe verpflanzen läßt, sondern als regulatives Endziel, dessen volle Verwirklichung in ferner Zukunft liegt, nur zur Ableitung von näheren, unmittelbar realisirbaren Zwecken (Mittelidealen) verwenden läßt. Hier liegt nun allerdings die Möglichkeit vor, daß der Socialismus, sowohl bei Aufstellung seines Gesammtideals als auch bei Ableitung der speziellen, unmittelbar zu realisirenden Aufgaben, in der That in Utopien und Hirngespinnste verfalle. Will er sich und das Volkswohl hievor schützen, so hat er die dringende Aufgabe, jeden einzelnen Punkt in seiner Theorie in seiner inneren Nothwendigkeit darzuthun und an jedem einzelnen Punkte seine Ueberlegenheit den entgegenstehenden Theorien gegenüber nachzuweisen, thunlichst auch schon die Möglichkeit und den Weg der Verwirklichung bei jedem einzelnen Punkte sich klar zu machen.

Was die Prüfung der socialistischen Prinzipien betrifft, so hoffen wir für dieselbe in dieser Zeitschrift manchen Beitrag liefern zu können; und die umfangreichen Erörterungen, welche wir in dem gegenwärtigen Aufsatz gegeben haben, können als eine Art Einleitung dazu angesehen werden.

Zunächst gedenken wir unsere Untersuchung auf ein wichtiges Ideal zu wen-

den, welches der Socialismus, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, mit seinen liberalisirenden Gegnern gemein hat, nämlich auf das Ideal der Freiheit. Es wird sich bei der Untersuchung desselben zeigen, daß der antisocialistische Liberalismus von dem Wesen dieses Ideals und von den verschiedenen Stufen der Verwirklichung desselben sehr unvollkommene Begriffe hat, welche einer Klärung, Umgestaltung und Vervollständigung vom Standpunkt des Socialismus aus in hohem Grade bedürftig sind.

Es wird sich zeigen, daß der „Realismus" die Schuld an jenem unvollkommenen Freiheitsbegriff trägt, und daß wir nur vermöge unseres „Idealismus" im Stande sind, denselben zu verbessern und aus dem verbesserten Freiheitsbegriff bessere praktische Konsequenzen zu ziehen. Dann wird man auch hieraus erkennen, ob es in der That ein Vorwurf ist, wenn man dem Socialismus nachsagt, daß er Idealismus sei.

K.

Der Klein-Gewerbe-Betrieb in Preussen.

Wohl noch keine der Veröffentlichungen des kgl. preußischen statistischen Bureaus hat so allgemeines Interesse erregt und so viele Besprechungen in der Presse gefunden, als die in Heft II. und III. der diesjährigen Zeitschrift des genannten Buraus mitgetheilten „Ergebnisse der Gewerbezählung vom 1. December 1875, verglichen mit denen der Aufnahme von 1861". Mit besonderer Vorliebe haben es sich die Gegner des Socialismus angelegen sein lassen, gerade die Angaben und Zahlen zu verbreiten und zu glossiren, welche das Verhältniß der sogenannten Klein-Gewerbe zu den Groß-Gewerben zur Anschauung bringen; bei dem kolossalen Ueberwiegen dieser Klein-Betriebe über die Groß-Betriebe war die Behauptung sehr leicht, daß es eitel Gerede der Socialdemokraten sei, wenn sie die Vernichtung des Kleinbetriebes durch den Großbetrieb als im Fortschreiten begriffen bezeichneten und den totalen Untergang der Kleingewerbtreibenden resp. die Herabdrückung von deren wirthschaftlicher Lage auf die des Lohnarbeiterstandes nur noch für eine Frage der Zeit erklärten.

Für Jeden, der statistische Tabellen zu lesen versteht und die oft mit stundenlangem Rechnen verbundene Mühe des Lesens nicht scheut, liefern aber die Zahlen der Gewerbezählung gerade den Beweis, daß der Niedergang des Kleinbetriebes bei all' den Gewerbegruppen, in denen der kapitalistische Großbetrieb bereits Fuß gefaßt hat, unaufhaltsam voranschreitet. Zwar sagt Geh. Rath Engel pag. 252: „Die Hauptkraft des Gewerbefleißes im preußischen Staate beruht noch immer in dem Kleingewerbe" — und könnte es nach diesen Worten den Anschein gewinnen, als sei die bedeutenste statistische Autorität in Bezug auf diese Frage anderer Ansicht; diese scheinbare Meinungsdifferenz wird aber sofort aufgeklärt, wenn man in obigem Ausspruch die Worte „noch immer" betont. Daß die Betriebsweise, welche die Statistik Kleinbetrieb nennt, noch überwiegt, ist nicht zu bestreiten; es fragt sich nur, wie lange dies „noch" noch dauern wird.

In der vorliegenden Statistik sind alle Betriebe als Großbetriebe angesehen worden, bei welchen sechs und mehr Gehülfen resp. Lehrlinge beschäftigt werden; es gelten demnach alle Gewerbebetriebe mit fünf oder weniger Gehülfen, Arbeitern oder Lehrlingen als Kleinbetriebe. Die

Sachverständigen-Commission hatte seiner Zeit die Grenze zwischen Groß- und Kleinbetrieb bei zwei Gehülfen gezogen; diese entschieden bessere Classifikation ist jedoch vom Bundesrath verworfen und dafür die vorerwähnte, durchaus unzutreffende und die Uebersicht erschwerende Abgrenzung eingeführt worden.

Wie viele Gewerbe giebt es nicht, bei denen ein Betrieb mit vier oder fünf Gehülfen durchaus nicht als Kleinbetrieb bezeichnet werden kann! Wer wird im gewöhnlichen Leben den Besitzer einer Mühle, Apotheke oder Bade-Anstalt, der beständig fünf Gehülfen beschäftigt, in die Klasse der Kleingewerbetreibenden rechnen? Von den 2399 Apotheken im preußischen Staat haben eben nur 50 ein Personal von sechs und mehr Gehülfen! Oder nehmen wir die Klasse der Bauunternehmer; wer fünf Techniker oder Zeichner auf seinem Bureau beschäftigt, die Ausführung der Pläne aber durch selbstständige Meister bewirken läßt, zählt, bei der Gewerbestatistik — doch gewiß sehr mit Unrecht — zu den Kleingewerbetreibenden. Dasselbe gilt von allen Banquiers, Kaufleuten, Buchhandlungen, Pfandleih- und Stellen-Vermittlungs-Geschäften. Es leuchtet wohl ein, daß die Kategorie des Kleingewerbes durch die Zuzählung all' dieser und noch vieler anderen Geschäfte einen wenig sachgemäßen Umfang erreicht hat.

Genaue Durchsicht der Tabellen zeigt aber auch, daß eine große Zahl von eigentlichen Lohnarbeitern irrthümlich als selbstständige Gewerbetreibende gezählt worden sind. Der Fehler war nicht zu vermeiden, weil eine specielle Erhebung über die Haus-Industrie nicht vorgenommen werden sollte; so sind denn sehr viele größere Geschäfte, welche außer dem Hause arbeiten lassen, als Kleinbetriebe, die in ihrer eigenen Behausung für jene großen Geschäfte arbeitenden Lohnarbeiter als selbstständige Gewerbetreibende angesehen worden. Eine andere Erklärung läßt sich nicht für die auffallende Thatsache finden, daß es im ganzen Staat nur sieben Spitzen- und Weißzeug-Fabriken geben soll, welche mehr als fünf Arbeiter beschäftigen, daß dagegen aber 111,685 weibliche Personen bei der Weißnäherei als Inhaber von selbstständigen Kleinbetrieben aufgeführt sind.

Hiernach zu urtheilen, sind also die Zahlen für den Kleinbetrieb zu hoch geworden; zur Beurtheilung des Verhältnisses desselben zum Großbetriebe dient am Besten die Zahl der beschäftigten Arbeiter, welche uns die vorliegende Statistik aber noch nicht in voller Größe vorführt, da alle Gehülfen und Arbeiter in den gewerblichen Anlagen der Militär- und Marine-Verwaltung und der Eisenbahnen nicht aufgeführt sind. Es fehlt ferner das Personal beim Betrieb der Post, der Telegraphie, der Eisenbahnen, Versicherungs-Anstalten, Heilanstalten, Theater und Musikgewerbe; das sind alles Großbetriebe und muß das dabei beschäftigte Personal den vom Großbetriebe abhängigen Arbeiten zugezählt werden. Für einzelne dieser Gewerbe hat eine besondere Aufnahme stattgefunden, deren Resultate jedoch noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt sind.

So wenig günstig also das vorliegende Material für die Begründung der Ansicht vom Niedergang des Kleingewerbes erscheint, so deutlich erkennbar tritt Letzterer auch aus diesen Zahlen hervor, sobald man dieselben nur sachgemäß zusammenstellt.

Es sind vorhanden 1,623,591 Kleinbetriebe, welche 616,471 Gehülfen, Arbeiter und Lehrlinge beschäftigen, und ferner 43,513 Großbetriebe, in deren Dienst zusammen 1,328,750 Personen stehen.

Da drängt sich wohl die Frage von selbst auf, ob denn all' die Inhaber dieser Kleinbetriebe eine derartige wirthschaftliche Position besitzen, daß sie im Concurrenzkampf lebensfähig erscheinen, und ob sie sich wirklich in einer materiell besseren

Lage befinden, als die eigentlichen Lohnarbeiter?

Zur Beantwortung dieser Frage wird man einen im Großen und Ganzen zutreffenden Maßstab für die Beurtheilung der wirthschaftlichen Klassenlage der Kleingewerbtreibenden aufsuchen und darnach eine Gruppirung der vorhandenen Gewerbtreibenden vornehmen müssen. Wir fassen bei dieser Gruppirung zwei verschiedene Momente in's Auge.

In erster Reihe das betriebene Geschäft selbst. Je mehr Kapital zum Betriebe desselben nöthig ist, um so wahrscheinlicher ist es, daß der Inhaber nicht ganz mittellos dasteht, sondern wenigstens einen Theil des nöthigen Betriebsfonds besitzt. Je weniger Mittel zum Beginn eines Gewerbes gehören, um so größer ist der Zudrang zu demselben, um so berechtigter daher der Schluß, daß die Inhaber im Durchschnitt nur sehr wenig Kapital besitzen, in ihrem Erwerb also hauptsächlich auf ihren eigenen Arbeitsertrag angewiesen sind.

In zweiter Reihe wird man Rücksicht auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter zu nehmen haben. Je mehr Arbeiter, Gehülfen oder Lehrlinge ein Geschäftsinhaber beschäftigt, um so weniger braucht er, direct arbeitend, thätig zu sein, da er keinen Gehülfen halten wird, der ihm nicht etwas einbringt, etwas für ihn mitverdient.

Legen wir diese beiden Kriterien der Untersuchung zu Grunde, so finden sich unter der Zahl der Gewerbetreibenden ganze Gruppen, welche mit mehr oder minder großem Kapital arbeiten; wir lassen daher, um ja nicht zu schwarz zu färben, folgende, in der Statistik besonders aufgeführten Gruppen ganz außer Betracht:

1. Kunst- und Handelsgärtnerei,
2. Fischerei,
3. Bergbau, Hütten- und Salinenwesen,
4. Chemische Industrie,
5. Industrie der Heiz- und Leuchtstoffe,
6. Polygraphische Gewerbe,
7. Künstlerische Betriebe für gewerbliche Zwecke,
8. Handelsgewerbe,
9. Gewerbe für Beherbergung und Erquickung.

Obgleich unter diesen Gruppen sehr viele Kleinbetriebe vorkommen, deren Inhaber schon zum Proletariat zu rechnen sein dürften, scheiden wir sie vollständig aus und betrachten aus den übrig bleibenden zehn Gruppen auch nur die Gewerbe, in denen der sogenannte Kleinhandwerker besonders stark vertreten ist, wie das aus der umstehenden Tabelle deutlich hervorgeht.

Suchen wir zu bestimmen, wie viele von den aufgezählten Kleinhandwerkern ihr Gewerbe ohne jeden Gehülfen, Arbeiter oder Lehrling betreiben, rechnen wir jeden Kleinmeister, der auch nur einen Lehrling hält, zu der besser situirten, nicht mit dem Lohnarbeiterstand auf eine und dieselbe wirthschaftliche Stufe zu stellenden Klasse, so wird man zugestehen müssen, daß die vorgenommene Abgrenzung eigentlich viel zu weit nach unten geht.

Da nun die Zahl der Betriebe, welche keine Gehülfen haben, aus der Statistik nicht zu ersehen ist, muß der Modus festgestellt werden, nach welchem diese Zahl annähernd richtig berechnet werden kann.

Nimmt man an, daß die Zahl der Gewerbebetriebe, welche nur einen Gehülfen beschäftigen, gerade so groß sei, wie die Zahl der Betriebe mit 2, resp. 3, resp. 4, resp. 5 Gehülfen, so entfielen bei 616,470 beschäftigten Personen in jede dieser Klassen 41,098 Betriebe und es gäbe also noch 1,418,101 Kleingewerbetreibende, welche als Alleinarbeiter zu bezeichnen sind.

Wahrscheinlich bestehen aber weit mehr Betriebe, in welchen nur ein Gehülfe oder Lehrling thätig ist, als Betriebe mit fünf

(Fortsetzung auf Seite 44.)

Bezeichnung der Gewerbe.	Klein-Betriebe.			Groß-Betriebe.	
	Allein-thätige.	Betriebe mit Gehülfen.	Zahl der Gehülfen.	Betriebe.	Gehülfen.
1. Industrie der Steine und Erden.					
Feine Steinwaaren	2674	799	1599	277	4337
Töpfereien, feine Thonwaaren .	3889	2218	4435	437	10589
2. Metallverarbeitung.					
Blechwaaren-Fabriken, Klempnereien	4199	3445	6899	205	3764
Betriebe für Stifte, Schrauben, Niete 2c.	5580	1074	2148	159	5765
Zeug-, Sensen-, Messerschmieden	8119	3576	7153	531	11101
3 Fabrikation von Maschinen, Werkzeug &c.					
Maschinen, Werkzeuge, Apparate	2173	1230	2460	1115	81353
Wagenbau, Stellmacherei . . .	22918	4993	9985	253	8463
Uhrmacherei	4402	1626	3252	37	1249
Musik-Instrumente	849	358	717	140	3575
Beleuchtungs-Apparate, Lampen	50	22	43	58	2808
4. Textil-Industrie.					
Filanden, Haspel-Anstalten für Seide	1706	423	845	34	728
Seiden- und Sammet-Weberei .	21093	8309	16617	321	8571
Seiden-Baumwollen-Weberei .	1256	454	907	—	—
Streichgarn- und Vigogne-Spinnereien	3281	1493	2985	1067	53305
Kamm- 2c. Garnweberei . . .	8398	1503	3007	373	15022
Leinweberei	53362	8797	17594	390	10100
Baumwollweberei	26322	5194	10388	554	18017
Div. Spinner und Weber ohne Stoffangabe	11137	259	518	—	—
Betriebe für Strumpf- und Strickwaaren	8588	363	727	116	2475
Betriebe für Häkel und Buntstickerei	2342	36	72	21	476
Betriebe für Spitzen und Weißzeug	2476	38	76	7	209
5. Papier- und Leder-Industrie.					
Buchbinder und Cartonnage-Fabriken	3535	2077	4153	257	5976
Riemer, Sattler, Tapezirer . .	11797	5576	11151	213	3561

Bezeichnung der Gewerbe.	Klein-Betriebe.			Groß-Betriebe.	
	Allein-thätige.	Betriebe mit Gehülfen.	Zahl der Gehülfen.	Betriebe.	Gehülfen.
6. Industrie der Holz- und Schnitzstoffe.					
Grobe Holzwaaren	8869	695	1390	87	1433
Parquetfabriken, Tischlereien	50244	21221	42442	1572	18519
Böttcherwaaren	14521	3251	6501	147	1730
Korbmacherei	9022	1446	2893	49	864
Dreh- und Schnitzwaaren	7037	2018	4036	179	3469
7. Industrie der Nahrungs- und Genußmittel.					
Bäckerei, Conditorei	22951	14595	29189	392	4563
Fleischerei, Pökelei	28441	10011	20021	167	1981
Tabak	3260	1897	3794	1352	49013
8. Industrie für Bekleidung.					
Weißnäherei	109454	2541	5081	194	5473
Schneiderei	117314	18899	37798	759	8627
Putzmacherei, künstliche Blumen	7649	1265	2531	133	2384
Hut- und Mützenfabriken, Filzwaaren	2088	834	1667	127	4154
Cravatten- und Handschuhmacher	2889	522	1043	124	2151
Pelzwaaren, Kürschnerei	3357	1472	2945	56	541
Schuhmacherei	109185	28512	57023	894	8535
Wasch- und Trocken-Anstalten, Wäscherinnen	33121	544	1088	66	963
Diverse weibl. Handarbeiterinnen	4649	—	—	—	—
9. Baugewerbe.					
Maurer	41806	4150	8299	2123	29338
Zimmerer	25210	4086	8172	1675	24298
Glaser	4794	1212	2424	29	341
Stubenmaler, Anstreicher, Bohner	10267	4474	8948	242	2800
Dachdecker	7696	1263	2527	74	589
Asphaltirer, Steinsetzer	1492	313	626	50	1012
Ofensetzer	521	85	170	4	46
Schornsteinfeger	1159	789	1578	5	32
Brunnenmacher	808	194	388	19	189
10. Verkehrsgewerbe.					
Personenfuhrwerk	11491	1723	3445	220	3288
Frachtfuhrwerk	15446	961	1921	54	736
Dienstmanns-Institute	3488	165	329	12	388
Rhederei, Schifffahrt, Flößerei	13216	3439	6878	384	11248
Summa	881591	186440	372868	18054	443139

Arbeitern. Wäre die Zahl der thätigen Gehülfen in jeder der fünf Gruppen gleich groß, so würden vorhanden sein:

123,294	Betriebe m.	1	Gehülf.	= 123,294 Arb.
61,647	„ „	2	„	= 123,294 „
41,098	„ „	3	„	= 123,294 „
30,823	„ „	4	„	= 123,292 „
24,659	„ „	5	„	= 123,295 „
Sa. 281,521	Betriebe mit			616,469 Arb.

Nach dieser Rechnung existiren immer noch 1,342,070 Betriebe von Alleinarbeitern. Stellt man die gefundene Zahl der Betriebe mit Gehülfen in ein Verhältniß zu der Zahl der beschäftigten Arbeiter, so giebt das 45 pCt.; wir erhöhen diesen Satz auf 50 pCt. und nehmen also an, daß bei allen, in der unten folgenden Tabelle aufgeführten Kleinbetrieben die Zahl der Betriebe mit Gehülfen halb so groß sei, als die Zahl der beschäftigten Gehülfen, Arbeiter, Lehrlinge männlichen und weiblichen Geschlechts zusammengenommen.

Auf Grund dieser gewiß annähernd richtigen Rechnung stellt sich die Zahl der proletarischen Alleinarbeiter wie folgt:

(Siehe Seite 42 und 43.)

Zieht man die in Colonne 1 gefundene Zahl von der Zahl der überhaupt vorhandenen Kleinbetriebe ab, so bleiben nur 742,000 lebensfähige Kleinbetriebe übrig. Rechnet man dann zu der Zahl dieser Kleingewerbetreibenden noch alle von ihnen beschäftigten Gehülfen, Arbeiter, Lehrlinge, Gehülfinnen, Arbeiterinnen und Lehrmädchen hinzu, vergleicht man das Resultat mit den in der Großindustrie thätigen Personen, hier ebenfalls Inhaber, Geschäftspersonal und Arbeiter zusammengerechnet, so ergiebt sich, daß thätig sind

in der Großindustrie 1,378,959 Pers.,
„ „ Kleinindustrie 1,358,471 „
„ „ proletarischen Alleinarbeit . 881,591

Man kann vielleicht einzelne der von uns zur proletarischen Alleinarbeit gerechneten Gewerbebetriebe als nicht dazu gehörig bezeichnen und dafür mehr oder minder stichhaltige Gründe beibringen; bedenkt man jedoch, daß das Halten eines Arbeiters oder Lehrlings durchaus noch nicht geeignet ist, die wirthschaftliche Lage der Kleinmeister in vielen Betriebszweigen in irgend beachtenswerthem Maße zu verbessern; bedenkt man, daß die Hülfe eines zweiten Arbeiters bei vielen Betrieben — z. B. bei der Metallbearbeitung — in der Natur des zu bearbeitenden Stoffes liegt, wodurch sich die Thatsache erklärt, daß kein einziger Hufschmied oder Schlosser als Alleinarbeiter aufgeführt ist; — dann wird man zugestehen müssen, daß die durch Streichung einzelner Betriebsgruppen vielleicht herabzumindernde Zahl der proletarischen Alleinarbeiter durch Hinzurechnung jener, in gleicher Nothlage sich befindenden Arbeitergruppen wieder ungefähr auf die von uns festgestellte Höhe gebracht werden muß.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet kann man also dreist behaupten, daß sich der Schwerpunkt der industriellen Thätigkeit in Preußen bereits nach der Seite der Großindustrie verschoben hat.

C. A. S.

Maximilian Robespierre.

Von Dr. Karl Brunnemann.

Wenn etwas ein Beweis für die menschliche Schwachheit ist, dann ist es gewiß die traurige Erfahrung, die wir täglich und stündlich machen müssen, daß die meisten Leute sich in ihrem Urtheil fast immer nur durch den Erfolg bestimmen lassen. Derselbe Mann, der in Folge des geglückten Staatsstreichs vom zweiten December fast allgemein in Europa Retter der Gesellschaft betitelt wurde, zu dem die Potentaten Europa's in Menge hinpilgerten, ihm ihre Huldigungen darzubringen und den Hof zu machen, — derselbe Mann hatte für die Straßburger und Boulogner Affaire überall nur mitleidiges oder spöttisches Achselzucken und die nichts weniger als schmeichelhaften Ehrentitel Abenteurer und ehrgeiziger Narr gefunden; und ebenso erging es ihm wiederum zum zweiten Male, als ihm bei Sedan das kleine Malheur passirte, daß er den Tod nicht finden konnte, den er im dichtesten Kugelregen gesucht haben will: die Chauvinisten Deutschlands — die Bettelpatrioten, die kurz vorher noch vor ihm schweifwedelten, um eine Tausendfranknote oder das Kreuz der Ehrenlegion zu erschnappen, natürlich immer voran — konnten nicht Worte finden, ihrem Abscheu vor diesem Menschen Ausdruck zu geben. Oder um auf heimischem Boden zu bleiben, während die Braven, die seiner Zeit in der Pfalz und in Baden ihr Herzblut einsetzten für Deutschlands Freiheit und Einheit, nur Hohn und Spott, wenn nicht gar Schlimmeres traf, wird Derjenige, der sich damals noch mit dem Gedanken trug, die großen Städte dem Erdboden gleich zu machen, nachdem ihm — nicht die Freiheit, denn davon möchte selbst unter dem schärfsten Mikroskop nichts zu entdecken sein — die Einheit gewissermaßen als reife Frucht in den Schooß gefallen ist, von Alt und Jung, von Hoch und Niedrig beweihraucht und in den Himmel erhoben, um nicht mehr zu sagen. Der Erfolg entscheidet eben auf dieser besten Erde, ob etwas weiß oder schwarz sein soll.

So ist es auch dem großen Manne ergangen, dessen Name diese Studie ziert. Weil es seinen persönlichen Gegnern gelungen war, ihn zu Fall zu bringen, ließen ihn die Zeitgenossen ungestraft mit Koth bewerfen, und leichtfertig und urtheillos sprachen und schrieben die zünftigen Historiker nach, was seine Mörder in die Welt hinausgeschrieen haben, um ihre Schandthat zu beschönigen. Daß auch der ehemals freisinnige Dichter der „Censurflüchtlinge" und der „Wiener Immortellen", nachdem er einmal unter die Nationalliberalen gegangen, mit dem großen Trosse laufen und in dasselbe Horn stoßen würde, war wohl kaum anders zu erwarten, und hat er es durch den zweiten Theil seines „Neuen Plutarch" bewiesen, der eine aus seiner Feder geflossene Charakteristik Robespierre's bringt, eine Elucubration, die soviel Unrichtigkeiten und Entstellungen enthält, als sich eben unter starker Begünstigung der Phrase auf 122 Seiten Großoctav sagen lassen. Leider aber ist bei seinen Beziehungen zu einer so namhaften Firma, wie die Brockhaus'sche, zu befürchten, daß seine Ansichten im deutschen Publikum Verbreitung finden. Dem entgegenzuwirken und der Wunsch, dem deutschen Publikum Robespierre zu zeigen, wie er wirklich war, ist es, was uns die Feder in die Hand gegeben hat. Sollte es uns gelungen sein, den Namen Robes-

pierre auch Anderen lieb und werth zu machen, dann werden wir uns für unsere Mühe mehr als entschädigt fühlen. Ist es ja doch unstreitig eine der schönsten Pflichten, verkanntes oder nicht hinlänglich gewürdigtes Verdienst in seine Rechte einzusetzen.

I.

Bis zum Eintritt in die Nationalversammlung.

1758—1789.

Maximilian Maria Isidor Robespierre oder richtiger Derobespierre, wie der Name der Familie eigentlich lautet, ohne daß dieselbe darum von Adel gewesen wäre, wurde am 6. Mai 1758 zu Arras im jetzigen Departement Pas-de-Calais geboren. Der Vater Maximilian Bartholomeus Franz Derobespierre war, wie es auch schon der Großvater gewesen war, Rechtsanwalt am conseil provincial d'Arras. Die Familie stammte aus Irland, war aber, streng katholisch, unter der Regierung Heinrichs des Achten oder Eduard des Sechsten wegen kirchlicher Verfolgung ausgewandert und hatte zu Carvin auf der Straße von Arras nach Lille Grundbesitz erworben, wo auch noch der Vater geboren war. Treu dem Glauben ihrer Vorfahren stellten sich die Derobespierre's in dem Streite zwischen den katholischen Stuarts und dem protestantischen Hause Hannover um den englischen Thron auf die Seite der ersteren, und so finden wir namentlich einen Enkel als Obermeister der von dem Prätendenten Karl Eduard im Jahre 1757 in Arras gegründeten Schottenloge Constantia, die wie alle Schottenlogen jener Zeit politische Zwecke und zwar speciell die Wiederherstellung des Thrones der Stuarts verfolgte. Die Mutter war Jacqueline Margarethe Carrault, die Tochter eines wohlhabenden Brauers in der Vorstadt Rouville. Außer Maximilian, dem ältesten Kinde, wurden den Eltern noch zwei Töchter Charlotte und Henriette und ein Sohn Augustin geboren.

Im Jahre 1765 hatten die Kinder das Unglück, die Mutter, die brustleidend war, zu verlieren. Der Vater, der schon vorher Anlagen zur Schwermuth gehabt hatte, nahm sich den Tod der Gattin dermaßen zu Herzen, daß man es für rathsam fand, ihn zu seiner Zerstreuung auf Reisen zu schicken, und so durchreiste er — aber nicht Nord-Amerika, wie der auch sonst von Unrichtigkeiten aller Art strotzende Artikel Robespierre in Brockhaus Conversationslexikon 11. Auflage fälschlich angiebt, dessen Verfasser nicht einmal die richtigen Vornamen von Robespierre kennt — sondern England und Deutschland und starb im Jahre 1768 in München gebrochenen Herzens über den Verlust der Lebensgefährtin. Robespierre hatte etwas von der Schwermuth des Vaters geerbt; nach dem Tode der Eltern wurde er aber erst recht ernst und nachdenklich im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit den jüngeren Geschwistern gegenüber. Die Erziehung der Schwestern übernahmen zuerst zwei unverheirathete Schwestern des Vaters, später that man sie zu den Klosterfrauen nach Tournai, wo sie die Töchter der ersten Familien der Provinz zu Genossinnen hatten. Die Knaben nahm der Großvater mütterlicherseits in sein Haus, Maximilian fuhr aber fort, das Collège in Arras zu besuchen, wo er allgemein für einen Musterschüler galt. Statt seine Erholung im Spiel mit den andern Knaben zu suchen, trieb er in seinen Mußestunden Vogel-, namentlich Taubenzucht.

Sein Fleiß und sein Wohlverhalten verschafften ihm schon mit elf Jahren eine Freistelle im collège Louis-le-Grand zu Paris als Stipendiat des Abtes von Saint-Waast in Arras, dem die ungemeine Begabung des Knaben aufgefallen war. In Paris hielt Robespierre, was er schon in Arras versprochen hatte, namentlich vertiefte er sich in das Studium des Alterthums, für das er durch den Unterricht des Professors der Rhetorik, des ge-

lehrten Hérivaux, eine große Vorliebe gefaßt hatte, der in Anerkennung seiner Leistungen es liebte, ihn seinen „Römer" zu nennen, und ihn bei einem Besuch, den der König nach seiner Rückkehr von der Krönung in Rheims der Anstalt machte, zum Festredner bestellte.

Nach dem Austritt aus dem Gymnasium widmete sich Robespierre nach dem Beispiele des Vaters und Großvaters dem Rechtsstudium, indem er, wie es in Frankreich allgemein Sitte ist, sich gleichzeitig auf dem Büreau des procureur au Parlement Nolleau auch mit der Praxis vertraut machte in Gemeinschaft mit Brissot de Warville, mit dem er sich später auf einem andern Kampfplatz messen sollte. Aber über dem Rechtsstudium vernachlässigte er keineswegs seine literarische Ausbildung. Namentlich war es Voltaire, dem er seine Verehrung zuwandte, und in höherem Grade noch J. J. Rosseau, den er auch einmal in seiner Einsamkeit in Ermenonville aufgesucht hat; leider aber ist über diese Begegnung nichts Näheres bekannt.

Nach Vollendung seiner Studien im Jahre 1781 verließ er Paris mit nachstehender ehrenvollen Anerkennung:

„Sitzung vom 19. Januar 1781.

Auf den günstigen Vorbericht des Herrn Vorstehers über die eminenten Talente des sieur de Robespierre, Stipendiaten der Stadt Arras, der auf dem Punkte steht, seine Studien abzuschließen, ferner über seine musterhafte Führung während seines zwölfjährigen Aufenthalts in der Anstalt und über die günstigen Resultate, die er sowohl bei der Vertheilung der Preise der Universität, wie in den Prüfungen über Philosophie und Jurisprudenz erlangt hat:

hat das Büreau dem sieur de Robespierre einstimmig eine Gratification von 600 Livres zugesprochen, die ihm von dem Herrn Grand-maître des deniers du collège d'Arras ausgezahlt und diesem gegen Einsendung gegenwärtiger Erklärung und Quittung des genannten sieur de Robespierre gut geschrieben werden sollen"

und kehrte nach zwölfjähriger Abwesenheit in seine Vaterstadt zurück, wo er sich, also im Alter von dreiundzwanzig Jahren als Rechtsanwalt niederließ.

Er bezog mit der älteren Schwester Charlotte (die jüngere war gleich nach seiner Ankunft in Paris im Jahre 1769 an derselben Krankheit wie die Mutter gestorben) ein kleines Haus in Arras, das ihnen von dem Besitzthum der Familie allein noch übrig geblieben war, und lebte ganz seiner Praxis, die denn allerdings in kurzer Zeit schon sehr bedeutend wurde.

Regelmäßig des Morgens um sechs Uhr aufstehend, pflegte er bis 8 Uhr zu arbeiten, dann ließ er sich rasiren und frisiren und begab sich auf das Gericht, seine Termine wahrzunehmen. Von dort zurückgekehrt, speiste er in der Gesellschaft der Schwester zu Mittag, aber immer höchst mäßig, namentlich trank er so gut wie gar keinen Wein, dagegen war er ein großer Freund von Früchten und von Kaffee. Nach dem Mittagessen wurde ein Spaziergang gemacht und dann arbeitete er wieder bis zum Abend. Die Abende verbrachte er im Kreise von Freunden oder bei den Tanten, zu deren großem Leidwesen — wie alte Damen pflegen, liebten sie es, ein Spielchen zu machen — er aber niemals eine Karte anrührte; demungeachtet schwärmten sie für ihn, wie folgende Aeußerung beweist, die die eine von ihnen schon damals mit prophetischem Geiste über ihn that: C'est un ange, aussi est-il fait pour être la dupe et la victime des méchants" „Er ist ein Engel und daher wird es ihm auch beschieden sein, von den Schlechten betrogen und ihr Opfer zu werden." Namentlich besuchte er sehr regelmäßig die Zusammenkünfte der Gesellschaft der Rosati, einen Verein junger

Männer, welche die Gemeinsamkeit des Geschmacks an der Poesie und an den Freuden der Geselligkeit zusammengeführt hatte, und in die sich Robespierre 1782 hatte aufnehmen lassen. Hier lernte er auch seinen späteren Collegen im Wohlfahrtsausschuß, den Organisator der Siege der republikanischen Heere, Carnot, kennen, der damals als Ingenieuroffizier in Arras stand.

Charakteristisch und sehr bezeichnend für Robespierre, insofern er sich nämlich schon in dieser Zeit dadurch als den Beschützer der Unterdrückten und den Rächer der verfolgten Unschuld documentirt, was er Zeit seines allerdings nur kurz bemessenen Lebens geblieben ist, ist eine Reihe von Processen, deren Führung er gleich in der ersten Zeit übernahm. So rettete er einer alten Dienstmagd seines Freundes Carnot eine Erbschaft, die derselben von einer vornehmen und sehr einflußreichen Partei streitig gemacht wurde; einer armen Nähterin nahm er sich mit Erfolg gegen einen Mönch aus dem mächtigen Kloster St. Sauveur zu Auchin an; zu Gunsten der katholischen Verwandten eines Mannes, der protestantisch geworden war und aus diesem Grunde seinen gesetzlichen Erben sein Vermögen vorenthalten wollte, um es einer sogenannten frommen Stiftung zuzuwenden, griff er im Geiste der Duldsamkeit und Toleranz dieses Testament an; endlich verhalf er noch einem Manne, den das Gericht von St. Omer zur Wegnahme eines von ihm auf seinem Hause angebrachten Blitzableiters verurtheilt hatte, trotz des Unwillens der bigotten Ortsbewohner, die in der Aufstellung eines Blitzableiters eine Profanirung der göttlichen Weisheit erblicken wollten, zu seinem Rechte; mit einem Worte, Dubois des Fosseux übertreibt nicht, wenn er ihn 1784 so anfingt:

Dans mes bras vole avec assurance.
Appui des malheureux, vengeur de l'innocence,
Tu vis pour la vertu, pour la douce amitié,
Et tu peux de mon coeur exiger la moitié.

„In meine Arme fliege mit Vertrauen, Stütze der Unglücklichen, Rächer der Unschuld, Du lebst für die Tugend, für die süße Freundschaft, und Du kannst die Hälfte meines Herzens fordern."

Unterstützt wurde dieser humane, echt menschenfreundliche Sinn, der ihn diesen mühevollen Arbeiten sich ohne alle Aussicht auf äußeren Lohn unterziehen ließ, durch eine hinreißende, Alles gewinnende Beredtsamkeit, die in edelster Sprache von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen verstand.

Ah! redoublez d'attention!
J'entends la voix de Robespierre,
Ce jeune émule d'Amphion
Attendrirait une panthère

„Ach, verdoppelt Eure Aufmerksamkeit! Ich vernehme die Stimme Robespierre's. Dieser junge Nebenbuhler Amphion's wäre im Stande, einen Tiger weich zu stimmen," sang ein Genosse aus der Rosatengesellschaft von ihm.

Daß eine solche gleich hohe geistige und gemüthliche Begabung namentlich auch auf das weibliche Geschlecht ihren nachhaltigsten Eindruck nicht verfehlen konnte, würden wir glauben, wenn es uns auch nicht noch ausdrücklich von den Zeitgenossen bezeugt würde, und er stand denn auch in der That mit den ersten Damen der Stadt in geselligem und schriftlichem Verkehr. Ein fein gedachtes Madrigal ist uns von ihm aus dieser Zeit erhalten:

Crois-moi, jeune et belle Ophélie,
Quoi qu'en dise le monde et malgré ton miroir,
Contente d'être belle et de n'en rien savoir.
Garde toujours ta modestie!
Sur le pouvoir de tes appas
Demeure toujours alarmée,
Tu n'en seras que mieux aimée
Si tu crains de ne l'être pas.

„Glaube mir, jugendliche schöne Ophelia, was auch die Welt dazu sagt und trotz Deines Spiegels, zufrieden, hübsch zu sein und nichts davon zu wissen, bewahre Dir stets Deine Bescheidenheit! Bleibe wegen der Macht Deiner Reize immer in Sorgen, Du wirst nur noch

mehr geliebt werden, wenn Du fürchtest, es nicht zu sein."

Von Seiten des Bischofs von Arras verschaffte ihm sein Ruf als Rechtsanwalt eine gut besoldete Anstellung als Richter bei dem bischöflichen Patrimonialgericht, die er aber schon einige Zeit darauf seiner Ueberzeugung wieder zum Opfer brachte, als er einen überwiesenen Verbrecher nach dem damaligen Gesetze hätte zum Tode verurtheilen müssen; denn er war schon damals ein Gegner der Todesstrafe.

Am 21. April 1784 wurde er in die im Jahre 1738 begründete Academie von Arras, eine freie Vereinigung literarisch gebildeter Männer, als Mitglied aufgenommen. Sehr bezeichnend für ihn ist wieder das Thema, das er für seine Antrittsrede wählte, sur l'origine, l'injustice et les inconvénients du préjugé qui fait rejaillir sur les parents des criminels l'infamie attachée à leurs suplices, „über den Ursprung, die Ungerechtigkeit und die üblen Folgen des Vorurtheils, welches die an der Leibesstrafe haftende Schande auf die Verwandten der Verbrecher zurückfallen läßt," welche später von der Société royale de Metz mit einer Medaille im Werthe von vierhundert Livres gekrönt wurde. Ein Passus in derselben ist namentlich zu bezeichnend für Robespierre's Auffassung von der Aufgabe der Gesetzgebung, um denselben nicht hier wörtlich anführen zu sollen: Toute loi injuste, toute institution cruelle qui offense le droit naturel, contrarie ouvertement leur but qui est la conversation des droits de l'homme, le bonheur et la tranquillité des citoyens, „Jedes ungerechte Gesetz, jede grausame Anordnung, welche das natürliche Recht verletzt, widerspricht offen ihrem Zweck, welcher kein anderer ist, als die Aufrechterhaltung der Menschenrechte und die Glückseligkeit und die Ruhe der Bürger." O, möchten doch überall die gesetzgebenden Körperschaften diese Worte in goldenen Lettern über den Präsidentenstuhl geschrieben stets vor Augen haben!

Im Jahre 1785 bewarb sich Robespierre mit einem Éloge de Gresset*) um einen von der Académie d'Amiens ausgesetzten Preis. Das Hauptlob für Gresset fand er darin, daß er inmitten von Paris ehrbar und rein blieb. „Tu fus un grand poète! Tu fus beaucoup plus, tu fus un homme de bien! En vantant tes ouvrages, je ne serai point obligé de détourner mes yeux de ta conduite! „Du warst ein großer Dichter! Du warst noch mehr, Du warst ein Biedermann! Wenn ich Deine Werke lobe, habe ich nicht nöthig, meine Blicke von Deiner Aufführung abzuwenden." Aber der Academie wollte diese Ansicht, den Biedermann über den Dichter zu stellen, nicht zusagen; Robespierre erhielt den Preis nicht, auch mochte er dadurch Anstoß erregt haben, daß er sich gegen die Klassiker zu Gunsten des bürgerlichen Schauspiels aussprach.

Nicht weniger Epoche machend als seine Antrittsrede, weil er damit wieder tief eingewurzelten Vorurtheilen entgegentrat, war eine Rede, welche er am 27. April 1786 über die Rechte unehelicher Kinder in der Academie hielt und seine Rede über den Vortheil der Frauenaufnahme, mit der er Herrn de Courcet und Mlle. de Kéralio bei ihrer Aufnahme in die Academie im Auftrage derselben begrüßte; eine dritte Rede über Strafgesetzreform ist leider verloren gegangen. Eine so thätige Theilnahme an den Arbeiten der Academie belohnte dieselbe mit seiner Wahl zum Vorsitzenden für das Jahr 1789, als welcher er im Namen derselben den Herzog de Guines als Gouverneur von Artois**) zu begrüßen hatte, gegen den er

*) Jean Baptiste Louis Gresset zu Amiens geboren 1709 und gestorben 1777, Dichter, Verfasser eines komischen Epos Vert-Vert, sowie verschiedener poetischer Episteln und Theaterstücke, seit 1748 Mitglied der Académie française.

**) Ehemalige Provinz, aus der die Arrondissements Arras, Béthune, St. Pol, St. Omer und zum Theil Montreuil im Departement Pas-de-Calais gebildet sind.

die Erwartung aussprach, er werde ein gouverneur-citoyen sein.

Mittlerweile waren die Wahlen zu den Generalstaaten herangekommen, deren Einberufung sich die Regierung nicht länger entziehen konnte. Obwohl die Bastille noch stand und lettres de cachet noch ganz an der Tagesordnung waren, richtete Robespierre einen Aufruf an das Volk von Artois, in welchem er auf die Nothwendigkeit der Verschmelzung der drei Stände zu einer Versammlung hinwies; sonst wäre zu fürchten, sie gäben sich zu willenlosen Werkzeugen der Regierung her, wie das erst wieder die Stände von Artois im Jahre 1787 bewiesen hätten, als sie zu der Steuerlast von acht Millionen noch eine Kontribution von 300,000 Livres hinzufügten, um die Tochter des Gouverneurs auszustatten, während das Volk fast dem Hunger erlag. Seine Kandidatur wurde daher von den Privilegirten mit Wuth und Erbitterung bekämpft, gegen deren Angriffe er sich in einem zweiten Aufruf an das Volk vertheidigte. Als es ihm nun noch gelang, einen gewissen Dupord, den man willkürlich ins Gefängniß geworfen hatte, weil er Anspruch auf die Theilnahme an einer Erbschaft machen konnte, aus dem Gefängniß zu befreien, da war an seiner Wahl nicht mehr zu zweifeln.

In der Zeit vom 27. bis 30. März fanden in der Stadt Arras die Urwahlen für vierundzwanzig Wahlmänner statt, bei welcher Gelegenheit Robespierre mehrmals mit großer Energie das Wort nahm. Die aus diesen Urwahlen in der ganzen Provinz hervorgegangenen Personen hatten eine doppelte Aufgabe; einmal wählten sie neunundvierzig Kommissäre zur Redaktion des cahier, d. h. zur Aufstellung der Wünsche und Beschwerden, die bei den Generalstaaten zur Sprache gebracht werden sollten, und zweitens die 184 Wahlmänner, denen dann, also in dritter Linie, die Wahl der Deputirten zu den Generalstaaten oblag. Robespierre's Name ging nicht nur schon am 3. April als der Dreizehnte bei der Wahl der Wahlmänner aus der Urne hervor, sondern Robespierre wurde auch von den neunundvierzig Kommissären, zu denen er gleichfalls gehörte, mit der Abfassung des cahier betraut.

Am 20. April traten die Wahlmänner unter dem Vorsitz des Bischof von Arras zur Wahl der Deputirten zusammen. Die Wahlen der Deputirten des dritten Standes dauerten vom 24. bis zum 28. April. Robespierre wurde am 26. als der Fünfte von acht gewählt, die mit den je Vier aus den Reihen der Geistlichkeit und des Adels am 1. Mai in der gemeinschaftlichen Versammlung aller drei Stände, wie es Robespierre gewollt hatte, den Eid leisteten und sodann nach Versailles abreisten. Für Robespierre zerschlug sich damit ein Plan, den die eine der Tanten, welche sich mit einem Notar Namens Deshorties, einem Wittwer, verheirathet hatte, entworfen hatte, ihm dessen Tochter erster Ehe Anaïs zur Frau zu geben.

Kurz vorher hatte Robespierre noch ein Éloge du président Dupaty veröffentlicht, des Verfassers der Lettres sur l'Italie, eines freisinnigen Juristen, das für Robespierre's Denkweise wieder zu charakteristisch ist, als daß wir uns versagen könnten, wenigstens eine Stelle daraus anzuführen: „Er sorgte für jene Klasse von Bürgern, welche in der Gesellschaft für nichts gerechnet werden, während sie für dieselbe ihren Schweiß und ihre Arbeit verschwenden; auf welche das Geldprotzenthum mit Verachtung herabblickt, welche der Hochmuth die Hefe des Volkes nennt, der aber die Gerechtigkeit um so mehr ihre Sorge zuwenden muß, als sie ihre einzige Stütze ist."

Fassen wir noch einmal in einigen Strichen das Bild zusammen, das vor unsern Augen von Robespierre entstanden ist: sanft und gut, voll Hingabe für die Seinen, leutselig gegen Jedermann, immer bereit den Unglücklichen zu helfen, allgemein beliebt und schon durch Wort und Schrift

die wahren socialen Prinzipien verbreitend, zu deren Triumph mitzuwirken er zur Aufgabe seines Lebens machte, unzugänglich jeder Art Bestechung, widmete er sich einzig den Interessen des Vaterlandes und dem Gemeinwesen.

Zur Gewerbe-Hygiene.

Von Dr. med. —l—.

(Fortsetzung.)

Wie wichtig die Ventilationsfrage in den Fabriken ist, beweisen besonders die Erfahrungen, welche man seit ca. zwei Decennien über die sogenannten Staubinhalations-Krankheiten, d. h. über Lungenkrankheiten, welche durch Einathmung der verschiedensten Arten von Staub und Abfällen erzeugt werden, gemacht hat. Die ersten Fälle derart, welche zur ärztlichen Beobachtung kamen, sind so lehrreicher Natur, daß sie verdienen, auch hier kurz mitgetheilt zu werden. Sie beweisen zu gleicher Zeit, daß die in die Lunge beim Athmungsprozeß mit der Luft eindringenden Staubtheilchen je nach ihrer Beschaffenheit auch fähig sind in das Innere des Lungengewebes (Lungenparenchyms), also nicht blos bis in die äußersten Lungenzellen (Alveolen), sondern in deren Wand und in das interstitielle Gewebe einzudringen vermögen. Diese Beobachtung wurde von Traube, Zenker u. a. m. unumstößlich festgestellt. Namentlich hatte Zenker seinerzeit zwei Fälle von rother Eiseninfiltration der Lunge bei Fabrikarbeitern beobachtet, die Folgendes ergaben: Eine Frau war in einer Fabrik, wo die bekannten Bücher von Fließpapier zum Aufnehmen von Blattgold gemacht werden, bei der Preßmaschine beschäftigt. Die 31jährige Arbeiterin hatte 7 Jahre in dieser Weise ihre Tagearbeit verrichtet. Man gebraucht zu den Blattgold-Büchelchen den gewöhnlichen Röthel, der wegen seines Thongehaltes glättet und 5—6 pCt. Eisenoxyd enthält. Durch das Glätten des Papiers wird das Hängenbleiben des Blattgoldes verhütet, und durch die rothe Farbe das Gold nicht beeinträchtigt. Die bezeichnete Fabrikarbeiterin erkrankte unter den gewöhnlichen Erscheinungen einer chronischen Lungenschwindsucht, anscheinend hustete sie auch blutigen Auswurf aus; sie starb unter den gewöhnlichen hektischen Erscheinungen. Bei der Leichenöffnung zeigte sich eine intensiv ziegelrothe Färbung des Lungengewebes und in beiden Lungenflügeln bemerkte man nadelkopf- bis erbsengroße, rundliche, derbe, gelblich-graue Knoten, die mit ziegelrothen Flecken durchsprengt waren. Ueberall fanden sich größere und kleinere unregelmäßige Höhlen mit zerrissenen Wänden und ziegelfarbigem Inhalt. Die ganze Lunge wog 1500 Grm. und enthielt 21 bis 22 Grm. Eisenoxyd. — Der zweite an Siderosis pulmonum — wie Zenker diese Krankheit nach dem griechischen Worte sideros (Eisen) nannte — gestorbene Spiegelglas-Polirer hatte 25 Jahre dies Geschäft verrichtet, hatte aber seit seinem 25. Lebensjahre beständig gehustet, in seinem 37. Lebensjahre eine Lungen- und Brustfell-Entzündung durchgemacht, seitdem beständig gekränkelt. Bei der Leichen-Sektion fand man Schwindsuchtsknötchen (Tuberkel) in beiden Lungenflügeln und im zwischenliegenden Gewebe ockerbraune Flecken d. h. Eiseninfiltration. — Aehnliche Erscheinungen werden häufig bei Kohlenarbeitern beobachtet. Das Schwarzspucken derselben ist sehr bekannt, und wohl dem Arbeiter, dessen Lungen so kräftig reagiren, daß es bei diesem Symptom bleibt, d. h. daß er

den eingeathmeten Kohlenstaub wieder ausspeit. Meist aber entstehen durch das Kohlenstaub-Athmen Ansammlungen von Kohlentheilchen in den Athmungsorganen, welche allmählich chronische Lungenkatarrhe, Lungenausdehnung (Emphysem) und asthmatische Leiden (Lufthunger) erzeugen. Bei der Leichenöffnung zeigt sich in diesen Fällen die Lunge vollständig schwarzgefärbt.

Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir auf die einzelnen Details eingehen; auch wird sich bei Besprechung der einzelnen Gewerbe noch Manches anführen lassen. Soviel steht fest, und beweist die gewaltig angewachsene Fachliteratur des Gegenstandes*), daß die Einathmung verschiedenartigsten Staubes das Leben und die Gesundheit der in einer Staubathmosphäre Arbeitenden bedroht, daß aber die Art des Staubes den höheren oder geringeren Grad der Gefährlichkeit bedingt. Wir werden später eine Statistik der Todesursache bei den einzelnen Gewerben geben, und wird sich daraus der Antheil des Staubes ersehen lassen. Verlangen müssen wir aber wiederholt an dieser Stelle, daß staatliche Schutzmaßregeln angeordnet und zur Verhütnng der Gefährlichkeit einer staubigen Atmosphäre in den Fabriken zu allgemeiner Einführung gelangen. In erster Linie ist auf eine gute Ventilations-Vorrichtung der Arbeitsräume zu dringen. Zu dieser Forderung werden wir in jedem speziellen Falle wieder zurückzukommen haben. Ihre Erfüllung gehört mit zu den Erfordernissen des § 107 der Deutschen Gewerbeordnung. —

Das Licht in den Fabriken. — Nicht blos zur guten Erhaltung des Sehorgans — des Auges —, sondern auch zur Reinheit der Athmungsluft trägt die künstliche Beleuchtung der Arbeitsräume in den Fabriken bei. — Jedes künstliche Licht, am meisten das Gas, erfordert bei der Verbrennung große Mengen Sauerstoff. Es ist daher auch für diesen Fall nothwendig, daß bei Arbeiten unter künstlicher Beleuchtung die Ventilation eine recht ergiebige sei. — Gaslicht, sobald es nicht zu grell, vielmehr durch farbige Gläser verdeckt ist, ist sonst ein vorzügliches Beleuchtungsmaterial. Lufterneuerung bedingt dabei auch die durch Gasverbrennung entstehende Hitze. — Selbst das Tageslicht erfordert einige Vorsorge für die Augen. Dasselbe darf nämlich nicht zu concentrirt durch die Scheiben hineingeleitet werden. Vielfach benutzt man neuerdings, und mit unzweifelhaftem Nutzen, bei der Anlage neuer Fabrikräume ein schiefes nach Norden gelegenes Glasdach, wodurch Licht und Wärme gleichzeitig die gehörigen Modifikationen erfahren.

Badeeinrichtungen in Fabriken. — Zu den wichtigsten Einrichtungen für die Erhaltung der Gesundheit des Einzelnen gehören in größeren Fabriken die Badeeinrichtungen. Kein Arbeiter sollte Abends seine Werkstatt verlassen, ohne seinen Körper von dem anhaftenden Staub und Schmutz aller Art gründlich zu reinigen. In Etablissements, wo giftige Substanzen, Blei-, Antimon-, Zink- 2c. Salze, Anilinfarben 2c. verwendet resp. fabrizirt werden, ist es geradezu unerläßlich, Abends ein Bad zu nehmen, und sicher kann dadurch mancher Vergiftung des Körpers vorgebeugt werden. Von den Arbeitern muß man aber andererseits verlangen, daß sie dort, wo Badeeinrichtungen in den Fabriken vorhanden sind, dieselben auch benutzen, um so den Beweis zu geben, daß sie den Nutzen derselben für ihre Gesundheit einsehen. Es ist nicht genug, sich beim Verlassen der Fabrik blos Gesicht und Hände zu waschen, die Reinlichkeit des ganzen Körpers ist eine der Hauptbedingungen der Gesundheit des ganzen Organismus — und dies für Niemand mehr als den im Schweiße seines Angesichts arbeitenden Menschen. Man vergesse nicht, daß unsere Haut nicht blos die Aufgabe

*) Wer sich spezieller mit der Sache beschäftigen will, den verweisen wir auf: Hirt, die Staubinhalationskrankheiten, Breslau 1871.

hat, als Schutzdecke für die inneren Organe zu dienen, nein, daß sie auch ein höchst wichtiges Absonderungsorgan ist, so wichtig, daß wenn ein größerer Theil der in ihr steckenden Schweiß- und Talgdrüsen verstopft wird, die schwersten Leiden innerer Organe, der Lunge, des Darmes, der Nieren, die Folge sein können. Ihre Ausscheidungen, d. h. der Schweiß und der Talg, welche sie unaufhörlich secernirt und an die Oberfläche der Haut bringt, erhalten gleichzeitig ihre Geschmeidigkeit und Gefühls-, wie Empfindungsvermögen, sichern den Organismus durch die Ausdünstung vor zu großer Hitze und tragen zur Erhaltung der constanten Körperwärme bei, ohne welche andererseits das Leben des Menschen ganz unmöglich ist. Vergessen darf man aber nicht, wie schon angedeutet, daß die Lungen, die Nieren, die Eingeweide und die Haut im umgekehrten Verhältnisse zu einander thätig sind. Grade aus diesem Grunde sieht man so sehr häufig bei den stark schwitzenden Fabrikarbeitern durch sogenannte Erkältung, was gewöhnlich nichts weiter bedeutet, als die Unterdrückung der Hautabsonderungen, allerhand innere Krankheiten entstehen, zu denen auch namentlich der in seinen Folgen so höchst traurige Gelenkrheumatismus gehört. Oft wird der Ausbruch solcher Krankheiten durch lauwarme Bäder (23 bis 27° R.), vor dem Verlassen der Fabrik täglich genommen, unzweifelhaft vermieden werden können. Damit andererseits aber keine zu große Erschlaffung der Haut durch zu viel warme Bäder entstehe, gewöhne man sich gleichzeitig, nach dem Bade, eine kalte Douche zu nehmen.

Daß zur Reinlichkeit des Fabrikarbeiters auch eine solche der Werkstätte gehört, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. In jeder Fabrik sollte ein besonderer Eßraum eingerichtet sein, was zur Nothwendigkeit wird, wenn giftige Substanzen verwendet werden. — Es ließen sich noch manche Einzelheiten anführen, doch glauben wir im Ganzen den Weg für diesen Punkt angegeben zu haben.

II. Art und Dauer der Arbeit, und ihre Einflüsse auf die Gesundheit.

Die Art des Gewerbes veranlaßt gewisse Gewohnheiten, die allmälig zur anderen Natur werden und dadurch gewöhnlich nicht mehr als Krankheitsursachen wirken; sie veranlaßt aber auch oft genug Funktionsstörungen des Organismus, die zum Kranksein und zum vollen Verlust der Gesundheit führen. Mit diesen letzteren wollen wir uns jetzt etwas näher beschäftigen. —

Jede professionelle Beschäftigung erfordert eine gewisse Haltung und Bewegung des Körpers, auf welche stets zu achten ist, damit nicht die dabei thätigen Bewegungs- und Sinnes-Apparate des Organismus zu fehlerhaften Stellungen und Funktionsveränderungen geführt werden. Im Allgemeinen giebt hier zwar der gesunde Menschenverstand das Richtige an, jedoch darf man nicht vergessen, daß fast jede Profession die besondere Thätigkeit eines Körpertheiles verlangt. Hier die der Arme, dort die der Beine, hier die der Augen, dort die der Ohren, hier die Muskelthätigkeit des gesammten Körpers, dort die Gehirnfunktion. Findet nun nicht schon von der Erlernung eines Gewerbes an eine gehörige Compensation der Funktionen statt, so treten durch die einseitige Thätigkeit bald krankhafte Körperhaltung, namentlich des zu stark gebrauchten Theiles, ein. Ich brauche in dieser Beziehung nur an die Jedem bekannten Bäckerbeine zu erinnern. Wie hier die Füße allmälig eine säbelförmige Gestalt annehmen, so kommt ein anderes Mal eine Mißgestaltung der Wirbelsäule, eine Verkrümmung des Brustbeines, eine Verlagerung der Eingeweide u. a. m. zu Stande. Ein Gewerksarzt, sobald er aufmerksam die ihm vorkommenden Fälle beobachtet, kann nach dieser Richtung auf Vieles aufmerksam machen, was zu ver-

meiden wäre. Man kann aber diesen Herren eine solche Aufmerksamkeit für die ihnen betreffs ihrer Gesundheit unterstellten Arbeiter nicht immer nachrühmen. Ich kenne unter allen Gewerksärzten der Hauptstadt nicht einen, der es sich hätte zu einer besonderen Aufgabe gemacht, die Fabrikarbeiter zu belehren, um sie vor Krankheiten zu beschützen; Alle fassen sie ihre Aufgabe noch einseitig dahin auf, nur die vorkommenden Krankheiten zu behandeln; nicht Einer von ihnen sucht eine präventive Praxis auszuüben. Es ist dies aber auch sehr schwer. Verfasser hat verschiedene Versuche gemacht; bei den Fabrikherren fand er kein Gehör für seine Bestrebungen, bei den Fabrikarbeitern zu wenig Verständniß. Die ungeheure Masse von Vorträgen, die Jahr aus Jahr ein in Berlin gehalten werden, sie haben bisher zu wenig Boden zur Fruchtentwickelung gefunden, sie sind nur Unterhaltungsmittel gewesen, welche einen gewissen Schein von Bildung erzeugter, aber keine Standhaftigkeit in der Ausnutzung herbeiführten. Erst das Bewußtsein, daß eine solche zum eigenen Besten nothwendig ist, wie sie die Grundsätze des Socialismus verlangen, kann hier eine wirkliche Besserung anstreben, und ist ja der Anfang dazu auch mit vielem Erfolge in den letzten Jahren gemacht. — Doch kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück.

Neben den schwereren Folgen stereotyper Bewegungen und Körperhaltungen, wie den Verkrümmungen und Difformitäten, beobachtet man bei Ausübung der Gewerbe auch noch leichtere, aber nichtsdestoweniger unangenehme Leiden. Da bilden sich allmälig Muskelcontracturen, Zerreißungen von Muskeln und Sehnen, Sehnenentzündungen, Erschlaffungen von Gelenken und Bändern, Hautschwielen, Ueberbeine u. a. m. aus. Besonders zu erwähnen ist in dieser Beziehung ein für die betreffenden Arbeiter höchst unangenehmes, ja geradezu erwerbstörendes Leiden. Ich meine den Muskelkrampf. Dergleichen kommt vor bei Klavierspielern, Flötenspielern, Violinisten, Nähterinnen, Schneidern, Zeichnern, Schriftsetzern, Ciseleurs, Cigarrenarbeitern, bei Viehmägden (Melkerkrampf), bei Schustern in Folge des Gebrauches der Pfrieme (Schusterkrampf). [Man beobachtet einen ähnlichen Krampf auch bei Thieren, namentlich bei Pferden, bei denen er unter dem Namen des Hahnentrittes des Hinterfußes bekannt ist.] Die schlimmste Form des Muskelkrampfes ist der sogenannte Schreiberkrampf. Es ist dies gewöhnlich ein von Ermüdungsgefühl und Schmerz der die Feder haltenden und bewegenden Muskeln hervorgerufener Reflexkrampf. Bekanntlich wird jede Bewegung, auch die des kleinsten Theiles, z. B. eines Muskels unseres Körpers, durch die Erregung von Empfindungsnerven, durch eine Reizung des Nervencentrums, d. h. des Gehirns, hervorgerufen. Bedenkt man nun, in welch' gleichmäßiger Beständigkeit, mit welch' minutiöser Pünktlichkeit diese Reizung ihren Impuls den einzelnen betheiligten Muskeln mittheilen muß, so wird man einsehen, daß die stetig gereizten Organe (Gehör- und Empfindungsnerv) unter Umständen ihre Functionen versagen können. Dann gelingt der eigentliche Effect nicht, statt seiner tritt ein Krampf ein. So antworteten bei Schreibern auf den gegebenen Willensimpuls die zum Festhalten und Dirigiren der Federn bestimmten Muskeln mit Zittern und Krämpfen. Am häufigsten zeigt sich dieser (Reflex-) Schreibekrampf in den Beugungsmuskeln der Finger durch krampfhaftes Andrücken des die Feder haltenden Daumens gegen den Zeige- und Mittelfinger, welches die Federhaltung stört und endlich so arg, meist auch so schmerzhaft wird, daß der Kranke nicht mehr schreiben kann. Natürlich tritt auch dieser Krampf noch in anderen Formen auf. Die erstere Ursache dieses Schreibkrampfes liegt doch meist in einer falschen Schreibmethode, in einer falschen Federhaltung und Körperstützung

beim Schreiben; auch zu harte Stahlfedern, zu dünne Stahlfederhalter, zu rauhes Papier können eine entferntere Ursache des Leidens abgeben. Mit der Heilung desselben sieht es immer etwas bedenklich aus. Der Wille und die Achtung, welche der Schreibende auf sich selbst bei Ausübung seines Berufes giebt, können Manches bessern. Man muß sich beim Schreiben auf den linken Vorderarm und Ellenbogen, sowie auf den linken Sitzknorren stützen, hingegen den rechten Arm frei und leicht in der Mitte des Vorderarmes auflegen. Man darf die Hand nicht auf das Erbsenbein (— man sehe sich auf einer anatomischen Abbildung die Handwurzelknochen an —) oder den Ellenrand, sondern auf die Streckfläche vom Nagelgliede des kleinen und Ringfingers stützen und durchaus nicht mit Arm- oder Handgelenk-, sondern mit Fingerspitzen-Bewegung schreiben. Um das Zusammenkrampfen der andern drei, die Feder haltenden Finger zu vermeiden, hat man jetzt verschiedene Federhalter construirt. Man schreibe nur mit weichen langspitzigen Federn, etwas flüchtig 2c. Im Uebrigen wird man bei stärkerem Leiden nicht ohne die Hülfe eines erfahrenen Arztes fertig werden.

Die Art der Arbeit bedingt auch oft durch übergroße Anstrengungen und Kraftentfaltung Leiden innerer Organe, welche hier nicht unerwähnt bleiben können. Layet—Meinel geben folgende gute Schilderung über die Wirkung von Ueberanstrengungen: „Jede Anstrengung", sagen sie, „ist eine Combination intensiver Muskelcontractionen, deren physiologische Grundlage die vollständige oder unvollständige, totale oder partielle Fixirung des Brustkorbes mit oder ohne Aufhebung der Respiration ist. Und diese zeitweise Unbeweglichkeit, Starrheit des Brustkorbes bildet eben einen Stützpunkt für die Muskeln, welche den übergroßen Kraftaufwand zu leisten haben. Die Brust wird durch eine starke Inspiration ausgedehnt und die eingeathmete Luft füllt ihre Höhle aus. Sie vertheilt sich in die erweiterten Alveolen (Lungenbläschen) und Luftröhrenäste und bietet den Rippen und dem Zwerchfell einen elastischen Halt dar, der dem Widerstand der Athmungsmuskeln und des äußeren Druckes das Gleichgewicht hält. Die Spannung läßt plötzlich oder allmälig, je nach dem schnelleren oder langsameren Entweichen der Luft aus der Lunge, nach. Man begreift leicht, wie verschieden derartige Modifikationen der respiratorischen Funktionen, je nach Intensität und Wiederholung der Muskelcontraction, ausfallen muß. Der Lastträger, der seine Bürde aufhebt, der Bäcker, der knetet, der Schuhmacher, der seinen Pechdraht zieht 2c., bieten uns das Bild der Anstrengung in verschiedenen Abstufungen dar." Eine besonders schlimme Einwirkung kann die Anstrengung auf die Organe in der Brusthöhle ausüben. Ist sie mäßig, so bewirkt sie nur eine schnell vorübergehende Störung im normalen Rhytmus der Respiration. „Mit der Zeit aber — heißt es l. c. weiter — werden die Lungen doch unter dem Einflusse der steten Wiederholung stärkerer Ausdehnungen und stärkerer Compressionen in ihrer Circulation und in ihrer Ernährung beeinträchtigt werden. Der Blutdruck im Lungenkreislauf wird erhöht, und es kommt somit zu Störungen in der Functionirung des Herzens. Häufig wiederholtes Herzklopfen stellt sich ein als Folge einer wahren functionellen Reizung des Herzens, die mit der Zeit zur Entwicklung organischer Herzfehler führt." Andere jähe Ueberanstrengungen erzeugen Unterleibsbrüche, indem eine zu starke Contraction der Unterleibsmuskel und des Zwerchfells einen so heftigen Druck auf die ganze Masse der Eingeweide ausübt, daß ein Theil derselben durch eine Bruchpforte aus dem Bauche herausgedrängt wird.

Bei anderen Gewerbetreibenden, die eine anhaltend stehende Position ein-

nehmen, ist dieselbe Ursache von Krampfaderknoten uod Geschwüren an den Untergliedmaßen. Endlich sind hier die vielen Einflüsse auf die Augen, welche bei Ausübung der verschiedenen Professionen vorkommen, nicht zu vergessen. Wir werden Gelegenheit finden, auf die Einzelheiten später bei Besprechung der einzelnen Gewerbe zurückzukommen.

Was soll nun die Hygiene zur Verhütung solcher Uebelstände rathen? Nicht arbeiten? Gewiß nicht. Die Arbeit ist die Macht, welche die Masse der Menschheit zur Geltendmachung ihrer Rechte besitzt, die Arbeit muß das erste und heiligste Princip des wahren Socialismus sein. Aber die Arbeit muß dem Arbeiter auch ein menschenwürdiges Dasein verschaffen. Wer einmal eine Profession ausübt, in der Ueberanstrengungen unvermeidlich sind, dem muß andererseits auch ordentliche Ruhe zur Erholung und zur restitutio in integrum der Functionen seiner überangestrengten Organe gegönnt sein.

Nicht minder beachtenswerthe Folgen für Gesundheit und Leben, als die Art, hat auch die Dauer der Arbeit.

Ich habe schon in dem in Heft I. dieser Zeitschrift abgedruckten Theile dieser Abhandlung darauf hingewiesen, daß ich in meiner Darstellung auf das in diesem Jahre erschienene ausgezeichnete Buch des Geheimen Ober-M.-R. und vortragenden Rathes im Cultusministerium Dr. H. Eulenberg: Handbuch der Gewerbe-Hygiene verschiedentlich recurriren werde. Ich kann nicht unterlassen, dabei zu bemerken, daß ich dies nicht bloß sachlich, sondern auch der individuellen Auffassung des Verfassers nach mit Vergnügen thun kann, denn der genannte Herr entwickelt so viel Objectivität und eine so rein humanitäre Anschauung, wie sie nur jeder wahrheitsliebende Mensch verlangen kann. So auch für unseren vorliegenden Punkt.

„Gerade bei den vielseitigen Verhandlungen — schreibt er pag. 791 — über die Arbeitsdauer hat man stets mehr die Großindustrie als das Kleingewerbe berücksichtigen können, weil nur erstere eine ausreichende Beaufsichtigung ermöglicht. England ist namentlich oft das Land gewesen, in welchem die Interessen der Arbeitgeber mit denen der Arbeiter in Conflict geriethen und „erst lange Kämpfe mit der Selbstsucht der Humanität den Sieg verschafften.“ „Tag- und Nachtarbeiten sind unzulässig“ heißt es pag. 22. „Nur der Wechsel von Ruhe und Arbeit kann die Gesundheit erhalten. Arbeiter, welche während des Tages arbeiten, dürfen nie zu Nachtarbeiten herangezogen werden. Wenn das amerikanische Prinzip: „8 Stunden für die Arbeit, 8 Stunden für den Schlaf, 8 Stunden für das Studium und die Muße“ auch noch nicht (warum nicht?) für europäische Verhältnisse angebracht ist, so erkennt man doch immer mehr an, daß ein Ueberarbeiten nicht nur für die Arbeiter schädlich, sondern auch für die Fabrikanten nicht gewinnbringend ist. Humane Fabrikanten — ihre Zahl ist leider sehr gering — sind längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß bei mäßiger Arbeit mehr geleistet wird, als bei einer überangestrengten, und die Arbeiter bei einer 11stündigen Arbeit mehr verdienen, als bei einer 12stündigen. Nach amtlichem Berichte erlagen in London ehedem jährlich Tausende den übermäßigen Anstrengungen.“ Wenn Herr Eulenberg, wahrscheinlich unter der Furcht, mit solchen Anschauungen für einen Socialisten gehalten zu werden, weiterhin schreibt: „übermäßige Arbeiten, welche dem Lohne nicht entsprechen, haben unter den arbeitenden Klassen hauptsächlich die vielen Unzufriedenheiten erregt. Dadurch entstanden zuerst die Arbeitseinstellungen (Strikes), welche sowohl für die Arbeiter als für die Fabrikanten die größten Verluste herbeiführten. Die weiteren Folgen waren alsdann socialistische Vereinigungen, welche eine tyrannische Herrschaft auf die Thätigkeit des Arbeiters

ausüben, indem jedes Mitglied derselben ein blindes Werkzeug in der Hand des Vorstandes ist, dessen Befehle er unbedingt bei Gefahr seiner Existenz ausüben muß," — so sind wir überzeugt, daß er bei Niederschreibung des letzten Passus mehr einer allgemeinen Phrase, als einer unparteiischen Selbstbeobachtung gefolgt ist.

Fest steht aus den natürlichsten Gründen, daß das Ueberarbeitssystem nicht blos den Arbeiter ruinirt, sondern auch eine degenerirte Generation zur Folge hat. Man lese darüber, was Dr. E. Reich in seinem Buche: „Ueber die Entartung des Menschen" pag. 447ff. sagt. Nicht die Arbeit an sich kann solche Folgen haben, nein, nur die Ueberarbeitung. Die Arbeit an sich ist ein Naturgesetz, und es ist deshalb nothwendig, daß die Gesundheit des Arbeitenden dabei erhalten bleiben muß; aber wir sehen eben die Organe unseres Körpers ihre normalen Eigenschaften, ihre Integrität nur unter der Bedingung behalten, wenn sie normal benutzt werden. Die körperliche Arbeit erfordert eine mehr oder minder große Entfaltung der Muskelkräfte. Wenn es sich nur darum handelt, dieselbe in einem proportionirten Maße zu gebrauchen, so wird die Ausübung des Handwerkes einen günstigen Einfluß auf die Gesammtkräfte und auf die Gesundheit des Körpers ausüben. Wenn die Arbeit dagegen einen starken Aufwand der Kräfte anhaltend erfordert, wenn sie gar eine excessive Ermüdung bedingt, so kräftigt sie nicht mehr, sie verbraucht vielmehr den Organismus. Sie führt beim Menschen tiefe Störungen, eine Erschöpfung herbei, die man auch bei überlasteten Thieren beobachtet. In diesem Falle können weder die Ernährung, noch die Ruhestunden die Verluste des Organismus ersetzen; es entsteht Abmagerung und Blutverarmung, welche in dem Maße zunehmen, je mehr die Arbeit die Kräfte übersteigt.

Nun darf man nicht vergessen, daß die Kraft nur eine individuelle Anlage ist, die kein allgemeines Maß zuläßt. Aus diesen Gründen erklärt es sich zur Genüge, warum die Hygiene ihre strengen Gesetze gegen den Mißbrauch der Einzelnen, insbesondere aber für die unentwickelten und zart entwickelten Kräfte, d. h. für die Jugend und das weibliche Geschlecht, besonders scharf zu stellen hat.

Das Kapital hat bisher nur unter Anwendung der schärfsten Gesetzesbestimmungen die Benutzung der Kinder und Frauen einigermaßen unterlassen. Nur zu gern bedient es sich dieser beiden Kräfte, um sich gute Dienste gegen geringen Lohn zu verschaffen. Leider sind andererseits die Eltern der größten Mehrzahl der arbeitenden Kinder durch ihre Noth gezwungen, ihre Kleinen der Fabrik zu überantworten. Wie wenig Humanität nach dieser Richtung auf Seiten der Fabrikanten herrschte, ehe in den meisten cultivirten Ländern der Erde strenge Gesetze gegen Ausbeutung dieser unentwickelten Kräfte gegeben waren, darüber giebt es in der Literatur Aufzeichnungen zur Genüge. Nicht minder unglücklich waren die Frauen gestellt.

Was bezüglich der Dauer der Arbeit, insbesondere für Frauen- und Kinder-Arbeit, in den einzelnen Ländern heutigen Tages für Gesetze maßgebend sind, haben wir zum Theil schon in unserm ersten Artikel angegeben, anderntheils giebt Eulenberg in seinem citirten Buche pag. 23ff., pag 791ff. und 899ff. darüber weitere Aufschlüsse. Wir verweisen auf diese für die einschlagenden Verhältnisse äußerst interessanten und erschöpfenden Zusammenstellungen.

Für das Deutsche Reich ist übrigens vom Reichskanzleramt ein Programm der durch Beschluß des Bundesrathes vom 31. Januar 1874 angeordneten Erhebungen zur Erörterung der Frage über die Erweiterung des gesetzlichen Schutzes der in Fabriken beschäftigten Frauen und Minderjährigen entworfen worden. Der Erlaß des betreffenden Gesetzes steht noch in Aus-

sicht. Auch sind neuerdings — Berlin 1876 bei Decker — „die Ergebnisse der über die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken" auf Beschluß des Bundesrathes angestellten Erhebungen zusammengestellt.

In England hat übrigens das Gesetz seinen Schutz jetzt auch auf Frauen von 18 Jahren und darüber erstreckt, ein Fortschritt der Cultur, den Deutschland baldigst erfahren sollte.

Wir schreiben hier in der bestimmten Absicht, der socialistischen Sache zu dienen. Man wird deshalb unsere Forderungen als übertrieben, als unerfüllbar, als utopistisch hinzustellen sich bemühen. Es wird daher gut sein, wenn wir nicht sowohl unsere eigene Warnehmung, als die der Vertreter der Wissenschaft an dieser Stelle kund geben. Wenn sich ergiebt, daß die Forderungen der Wissenschaft identisch sind mit den Forderungen des Socialismus, wer wollte dann noch sagen, wir seien gegen Recht und Billigkeit?

In unserer Sache sind es besonders die Section für öffentliche Gesundheitspflege auf der Jahresversammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, und der neuerdings gegründete deutsche Verein für öffentliche Gesundheit, welche ihr Votum abgegeben haben. Sehen wir uns dasselbe an; sehen wir zu, ob es von dem unserigen abweicht.

Im Jahre 1874 stand in Breslau auf der Tagesordnung der genannten Section der Naturforscher-Versammlung die Frage: Welche Anforderungen sind vom hygienischen Standpunkte aus bezüglich der Beschäftigung von Frauen und Kindern an die Gesetzgebung zu stellen?

Der erste Referent, Dr. Gottisheim aus Basel*), welcher hauptsächlich die Frauen in Betracht zieht, und welcher sehr oft bei seinen Ausführungen auf das sociale Gebiet hinüberstreift, mit der Erklärung, daß es die schönste Aufgabe der Gesundheitspflege sei, daß sie in ihren Consequenzen eine der wirksamsten Mitarbeiterinnen bei der Heilung socialer Schäden und Gebrechen werden muß, stellte schließlich folgende von der Versammlung acceptirte Sätze „Ueber die gewerblichen Thätigkeiten der Frauen vom hygienischen Standpunkt aus" auf:

1) unter dem Schutze allgemeiner Vorschriften stehen a) jugendliche weibliche Arbeiter (von 12 bis 18 Jahren), b) erwachsene;

2) die Beibringung eines ärztlichen Gesundheitsattestes ist vor der Aufnahme in die Fabrik erforderlich;

3) der Ortspolizeibehörde ist der Bestand an weiblichen Arbeitern allwöchentlich mitzutheilen; die sanitätspolizeiliche Kontrole der Fabrik ist zu jeder Zeit zulässig;

4) die Maximalzeit der täglichen Arbeit für junge Mädchen und Verheirathete resp. Wittwen und Kinder ist 10 Stunden, für Unverheirathete über 18 Jahren 11 Stunden (?);

5) die Arbeit darf nicht vor 6 Uhr Morgens beginnen, Abends nicht nach 6 Uhr geschlossen werden;

6) außer den $^1/_2$-stündigen Morgen- und Nachmittagspausen ist den Verheiratheten auf ihren Wunsch eine Mittagspause von $1^1/_2$ Stunden zu gewähren;

7) für alle weiblichen Personen ist die Nachtarbeit in Fabriken 2c. unbedingt verboten;

8) allen weiblichen Personen ist die Beschäftigung mit Bergwerksarbeiten unter Tage untersagt.

Der zweite Referent dieser Sitzung, Herr Dr. Hirt aus Breslau, nimmt besonders Rücksicht auf die Kinder. Er erzählt ein Beispiel über den Einfluß der Fabrikarbeit auf Frauen und Kinder aus Spiegelbelagfabriken in Fürth. In denselben arbeiteten zur Zeit 110 Männer und 90 Frauen. Von 41 an Quecksilber-

*) Cf. Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege VII, 2 pag. 303 ff.

vergiftung erkrankten Personen waren 35 Frauen. Von 141 Schwangeren, die in Bleifabriken arbeiteten, abortirten 82, daneben erfolgten noch 4 Frühgeburten. Elf Frauen, die 70 Mal in guter Hoffnung waren, abortirten 54 Mal, d. h. in 77% der Fälle, während von Syphilitischen nur 28% abortirten. Ebenso ist der Sterblichkeitsprocentsatz der Kinder ein ungeheurer. Von 100 Kindern von Fabrikarbeiterinnen starben bis zum Ablauf des ersten Jahres 40%, bis zum dritten Jahre 70%.

Redner bespricht dann die Gesetzgebung in verschiedenen Ländern, wie sie uns schon aus dieser Darstellung bekannt ist. Er wendet sich unter Anderm dabei gegen den § 128 der Deutschen Gewerbeordnung, welcher bekanntlich bestimmt, daß Kinder vor vollendetem 12. Jahre nicht zu „regelmäßiger" Fabrikarbeit verwandt werden sollen. Durch eine Reihe nicht regelmäßiger Beschäftigungen — meint er — könne ein Umfang von Arbeitszeit und Arbeitskraft 2c. erreicht werden, welcher den durch regelmäßige Beschäftigung weit überragt. Prinzipiell richtig verfahre die Schweiz, indem sie vor vollendetem 14. Lebensjahre überhaupt kein Kind zulasse. Andererseits dürfe wenigstens die Aufnahme eines Kindes in den Fabrikbetrieb nur auf Grund eines ärztlichen Attestes geschehen; für schädliche Betriebe müßten den Kindern und jugendlichen Arbeitern gegenüber gewisse Beschränkungen eintreten, sei es durch Herabminderung der Arbeitsdauer, durch öfteres Ablösen, sei es vor Allem durch Hinausschieben des Normalalters bis auf 16 ja bis auf 18 Jahre. Endlich müßten auch gewisse Gewerbebetriebe den Kindern gänzlich untersagt werden. Freilich würden die Fabrikanten Zeter schreien über solche Bestimmungen, aber dieselben seien zur Entwickelung zukünftiger Generationen absolut nothwendig, und da dürfe man sich an das Geschrei nicht kehren. Als besonders gefährlich und daher unfehlbar auszuschließen betont der Redner alle Fabrikationszweige, bei welchen mineralischer Staub mit scharfen Kanten herumfliegt, weil dadurch die Lungen außerordentlich schnell zerstört werden. Dahin müsse man rechnen: Glasstampfwerke und Nadelschleifereien, Fabriken von chromsaurem Kali und Chlorkalk, die Bronceerzeugung, die Fabrikation französischer Mühlsteine, sowie das Lumpenzupfen, die Shoddyfabrikation, das Aetzen des Glases mit Chlorwasserstoffsäure, die Verfertigung von Sammet- und Schmirgelpapier 2c. Alle gesetzlichen Maßregeln seien aber unter die zuverlässige Controle bestimmter, damit betrauter Personen zu stellen, welche auf Individuen wie auf die Industrie mit Verständniß ein fortwährend wachsames Auge zu richten hätten.

So wichtig war der genannten Section die Sache, daß sie im folgenden Jahre in Graz dasselbe Thema noch einmal auf die Tagesordnung setzte.

Der damalige Referent, Herr Dr. E. Lewy aus Wien, schlug folgende, mit einigen Modifikationen von der Versammlung angenommene, Thesen vor:

1) Frauen und junge Leute sind von der Nachtarbeit, von der unterirdischen Arbeit in Bergwerken, dann von der Sonn- und Feiertags-Arbeit auszuschließen;

2) sie sind auszuschließen von aller mit Gift arbeitenden oder scharfkantigen (mineralischen) Staub erzeugenden Industrie, ferner von jenen von Fall zu Fall durch die kompetenten Sanitätsorgane zu bestimmenden Fabrikzweigen, welche specielle Gefahren für diese Klasse der Fabrikarbeiter bieten;

3) die Dauer der Arbeitszeit soll für Frauen und junge Leute von 16 bis 18 Jahren, nach dem Verhältniß ihrer Kräfte zu denen männlicher Arbeiter, die durchschnittlich 10 bis 12 Stunden (?) täglich arbeiten, nur 8 Stunden betragen, während 8 Stunden des Tages der Erholung und Fortbildung und 8 Stunden dem Schlafe gewidmet sind. Junge Leute von

14—16 Lebensjahren sind hier zu Lande noch Kinder und arbeiten demnach zur Genüge, wenn sie 6 Stunden täglich der Fabrik und 3 Stunden der Fortbildungsschule widmen. Zwischen den Arbeitsstunden muß dem jugendlichen Arbeiter Vor- und Nachmittags eine Pause von je einer halben Stunde und Mittags eine ganze Stunde zur Einnahme der Mahlzeit und Erholung in freier Luft außerhalb der Fabrikräume gestattet werden;

4) Arbeiterinnen sollen 6 Wochen vor und 6 Wochen nach der Entbindung zu keinerlei Fabrikarbeit zugelassen werden und sind während dieser Zeit als Kranke in Bezug auf Unterstützung aus der Fabrikkasse zu betrachten.

5) Vor der Aufnahme in eine Fabrik sind die der Gruppe der Schutzbedürftigen angehörigen Arbeiter in Bezug auf ihre physische Eignung ärztlich zu untersuchen;

6) Kinder unter 14 Jahren dürfen unter keinen Bedingungen zu Fabrik- oder gewerbsmäßiger Arbeit zugelassen werden;

7) für gewissenhafte Aufrechterhaltung der Gesundheitsgesetze in Fabriken muß durch festangestellte Sanitätsorgane Sorge getragen werden, deren Entscheidungen durch entsprechende Strafbestimmungen die nöthige Autorität verliehen wird;

8) die Staatsverwaltung hat die Verpflichtung, die Klarstellung und Förderung der Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter durch die Forderung verläßlicher statistischer Daten zu unterstützen;

9) jede Fabrik ist verpflichtet, eine zweckmäßig eingerichtete Fabrikkrankenkasse mit der Höhe der Arbeit entsprechenden Wochenzahlungen zu gründen, welche ausschließlich für Zwecke der Kranken (ohne Unterschied der Krankheit) wie der Schwangeren und Entbundenen unter der Arbeiterbevölkerung zu dienen hat;

10) die Bildung von Schutzvereinen für Lehrlinge und Fabrikkinder ist anzustreben.

(Fortsetzung folgt.)

Polemik.

Die erste Nummer dieser Zeitschrift hat zahlreiche Besprechungen theils nur referirender, theils kritischer Art hervorgerufen. Wir erwähnen von letzteren diejenigen in der „Nationalzeitung“ und in der „Schlesischen Presse“. Es ist bemerkenswerth, daß beide Artikel nicht wagen — wie das in unserem einleitenden Artikel vorausgesagt worden ist — sich gegen unseren Standpunkt der Gerechtigkeit zu wenden. Was sie angreifen, sind vielmehr die wirthschaftlichen Reformen, welche wir hauptsächlich deshalb anstreben, weil wir durch sie — vorausgesetzt, daß die politischen Reformen in demokratischer Richtung damit gleichen Schritt halten — die Gerechtigkeit am besten durchführen zu können glauben. Wir würden eventuell auch ein anderes Mittel dazu acceptiren, wenn wir zur Ueberzeugung kämen, daß es ein geeigneteres gebe. Es müßten uns dann aber bessere Gründe angeführt werden, als wir sie in den beiden Besprechungen finden. Die „Nationalzeitung“ sagt: „Der „Staat“, mit diesem Worte will uns der wissenschaftliche Socialist ein Räthsel lösen und er giebt uns nur ein unendlich größeres auf. Wir sehen den Staat die Geschäfte, die er hat, mit außerordentlichen Anstrengungen unter Unterstützung der gesammten Privatwirthschaften besorgen und schwer damit zu Stande kommen; kaum irgend Jemand ist mit diesem „Racker“ in seiner beschränkten Thätigkeit zufrieden.“ Die „Nationalzeitung“ begeht den Fehler, daß sie mangelhafte Einrichtungen des heutigen Staats zum Beweise anführt, daß die ganz anders gearteten des socialistischen nichts taugen. Wir beklagen ja gerade, daß der heutige Staat seine Geschäfte nur mit Unterstützung der Privatunternehmer zu Stande bringt und wünschen aus guten Gründen, daß er die Produkte, die er benöthigt, selbst fabricirt. — Die „Nationalzeitung“ macht sich sicherlich ihre Aufgabe zu leicht, wenn sie mit solchen und ähnlichen, schwer-

lich überdachten, Sätzen den wirthschaftlichen Socialismus widerlegen zu können glaubt. — Für nicht loyal müssen wir es erachten, daß sie einen Satz unseres einleitenden Artikels entstellt wiedergiebt, indem sie uns sagen läßt, wir wollten lieber gar keine Moral, Religion, Philosophie, als unwissenschaftliche. Wir haben dieses Geständniß nur in Bezug auf Religion und Philosophie abgelegt, während wir uns wohl bewußt sind, daß die Moral nicht geradezu abgeschüttelt werden kann, sondern allmälig reformirt werden muß. Es handelt sich bei ihr darum — und deshalb sagten wir, es sei eine schwere und verantwortliche Aufgabe — ein Gebäude, welches nicht aufhören darf, Menschen zur Wohnung zu dienen, von Grund auf umzubauen. — Die „Schlesische Presse" wendet sich ebenfalls gegen diejenigen Sätze des einleitenden Artikels, in welchem das Manchesterthum angegriffen wird. „Die vorberechnete, verständige Vertheilung der gemeinsamen Arbeit, sagt sie unter Anderem, ist dort am Platze und geboten, wo es sich um eine nach Art und Maß genau bestimmte Arbeit handelt. Wenn wir damit zufrieden wären, in jedem Jahre nach Art und Maß dasselbe zu consumiren, wie im vorhergehenden Jahre, so wäre auch die Produktion eine gleichförmige, und wir könnten diese Produktion nach einem bestimmten Arbeitsplan unter die Mitglieder der Gesellschaft vertheilen." Uns dünkt, es lasse sich ohne große Mühe bestimmen, um welchen Procentsatz die Consumtion jedes Jahr zunimmt, und es sei auch durchaus nicht nothwendig, daß jedes Jahr dasselbe der Qualität nach producirt wird. Ebensowenig theilen wir die Befürchtung der „Schlesischen Presse", daß der socialistische Staat neue Entdeckungen unmöglich machen und damit den Stillstand der Cultur herbeiführen werde. Gerade heute, sollte man argumentiren, sind neue Entdeckungen so ziemlich dem Zufall und hauptsächlich dem guten Willen einiger Privatpersonen überlassen — man denke nur an die Nordpolfahrten und Afrikareisen. Der socialistische Staat wird nicht allein derartige Dinge in organisirter und gewiß zweckmäßigerer Form betreiben, er wird auch, indem er vielen, heutzutage durch die Noth des Lebens unterdrückten, Talenten Gelegenheit giebt, sich nutzbar zu machen, einen rascheren Fortschritt auf dem Gebiete der theoretischen Untersuchungen wie der praktischen Erfindungen herbeiführen, als ihn die Herrschaft des nur auf unmittelbaren Vortheil engherzig gerichteten Geldinteresses gestattet.

Recensionen.

—g **Max Schlesinger.** Eine Reise nach Utopien. (Schluß.)

Die Einrichtung der Productivgenossenschaften, sagen wir, würde (ohne besondere Maßregeln) noch in bedeutenden Stücken mangelhaft sein.

In wirthschaftlicher Beziehung.

Die Planlosigkeit der heutigen Art und Weise der Produktion wird zwar, wie Schlesinger ausführt, in hohem Grade vermindert werden, wenn nur auf Bestellung gearbeitet wird; vollkommen beseitigt sein würde sie aber so lange nicht, als es in dem freien Ermessen irgend einer Gruppe von Menschen stünde, sich als Genossenschaft für ein beliebiges Gewerbe zu konstituiren und vom Staat dazu Kredit zu verlangen. Der Staat müßte sich jedenfalls die Genehmigung vorbehalten, wenn es nicht vorkommen soll, daß eine und die andere Association keine Beschäftigung findet, und so das Kapital unbenutzt liegen bleibt.

In Bezug auf die Gerechtigkeit.

Eine gleichmäßigere Vertheilung der Güter träte allerdings ein, wenn das gesammte Produktiv-Kapital in die Hände der Genossenschaften gelegt würde; eine gerechte aber nur dann, wenn der Staat den ganzen Handel zwischen den Genossenschaften und den Konsumvereinen oder Privatpersonen in seine Hand nähme oder wenigstens die Preise für die Verkäufer wie für die Käufer nach gerechten Prinzipien festsetzte und überwachte. Es genügt nämlich nicht, daß für jede Waare ein bestimmter immer und für alle Genossenschaften gleicher Preis, der zugleich Einkaufs- und Verkaufspreis wäre, dekretirt wird; dies würde zu den mannichfachsten Ungerechtigkeiten und Unzuträglichkeiten führen.

Einen bestimmten Preis festsetzen, zu

welchem jede Genossenschaft zu liefern hätte, würde nur dann dem gröberen Gerechtigkeitsgefühl nicht widerstreiten — ein feineres könnte sich selbst dann noch nicht für befriedigt erklären — wenn gleiche Arbeit immer gleiches Product lieferte. Dies ist nun, wie bekannt, keineswegs der Fall. Die Erzeugnisse des Ackerbaues hängen ebensowohl ab von der Bodenbeschaffenheit, dem Klima, wie von seinem Fleiße und seinen Fähigkeiten; die Menge Arbeit, welche erforderlich ist, um an einem bestimmten Orte eine Waare fertig zu stellen, ist verschieden, je nachdem die Rohstoffe mit mehr oder weniger Schwierigkeiten, aus der Nähe oder aus der Ferne, herbeigeschafft werden müssen, je nachdem natürliche Triebkräfte vorhanden sind oder nicht, u. s. w. Dabei übergehen wir noch die Modificationen im Ertrage der Arbeit, welche durch Elementarereignisse, durch die Ausbeutung neuer Erfindungen, besserer Technik u. dgl. veranlaßt werden können, da wir annehmen, daß sich die Genossenschaften gegen erstere durch gegenseitige Versicherung schützen, und daß neue und zweckmäßigere Methoden in der Production sofort Gemeingut der Gesammtheit werden.

Jene Ungleichheiten zu beseitigen, könnte ein Voreiliger vielleicht den Vorschlag machen, den in Bezug auf Klima, Bodenbeschaffenheit, Lage u. s. w. Benachtheiligten zur Ausgleichung ein größeres Kapital staatlicherseits zur Verfügung zu stellen. Indessen würde eine solche Maßregel offenbar nicht zu gerechten Zuständen führen und nichts weiter im Gefolge haben als ein Brachliegen von Arbeitskraft. Würde etwa der einen Ackerbaugenossenschaft ein Stück sehr guten Landes, das wenig Bearbeitung erfordert und sehr fruchtbar ist, überwiesen, einer anderen ein doppelt so großes Stück schlechten Bodens, welcher erst bei zweimal soviel Arbeit gleichviel hervorbringt, so hätten die Mitglieder der ersten Association vielleicht 3, die der letzteren 12 Stunden täglich zu arbeiten, um gleichen Lohn zu erhalten. — Nur ein Weg scheint hier möglich zu sein: der Staat muß jeder Genossenschaft den besonderen Preis festsetzen, zu dem er ihr die Producte abnehmen will; und dieser richtet sich nach den größeren oder geringeren Schwierigkeiten, die sie bei der Production zu überwinden hat, d. h. nach der an dem bestimmten Orte zur Hervorbringung des Products nöthigen allgemein menschlichen oder auch nationalen Durchschnittsarbeit.

Ebenso wenig wie einen bestimmten Einkaufspreis kann der Staat einen immer gültigen Verkaufspreis normiren. Dies würde dahin führen, daß, wenn von einer gewissen Waare weniger vorhanden ist, als die Nachfrage zu diesem Preise verlangt, nur durch den Zufall — also gewiß nicht in gerechter Weise — entschieden werden könnte, wer sie erhielte. Es bleibt nichts übrig, als den Verkaufspreis der Nachfrage gemäß zu erhöhen.

Wenigstens diese Verhältnisse hätte Schlesinger etwas eingehender erörtern müssen, wenn er seiner Broschüre den Titel „Reise nach Utopien" geben wollte. Auch dann freilich wäre der Ausdruck Utopien nicht vollständig am Platze gewesen, da man hierunter (mag auch das Wort ursprünglich ein ironisches sein) nur einen Staat verstehen sollte, der allen, auch den weitgehendsten Forderungen eines verfeinerten Gerechtigkeitsgefühls entspricht. Das Gemeinwesen der Productivassociationen und Consumvereine wird, wenn es schon als eine Phase des socialistischen Staates zu betrachten ist, nicht Anspruch erheben können, dieses End-Ideal zu repräsentiren. Aus mannichfachen Gründen. So z. B. können die Productivassociationen für ihre Producte die erhaltene Werthsumme nur nach der Arbeitsleistung, nicht aber, was man später gewiß fordern wird, auch in Rücksicht auf die Fähigkeit und Anstrengung unter ihre Mitglieder vertheilen — sonst würden die Theilhaber einer Association, die unverhältnißmäßig viel schlecht Talentirte zählt, zurückstehen müssen hinten den Mitgliedern anderer Associationen u. s. w. —; und die Consumvereine müssen aus ähnlichen Gründen allen ihren Mitgliedern gleiche Preise abfordern, was auch unter Umständen zu Ungerechtigkeiten führen könnte. Diese Forderungen und andere mehr können nur erfüllt werden, wenn der Staat die gesammte Leitung der Production in die Hand nimmt und die Vertheilung streng individualisirt. —

Die neue Gesellschaft. Monatsschrift für Socialwissenschaft. Herausgegeben von Dr. F. Wiede. (Zürich, Verlag der „Neuen Gesellschaft").

Diese Zeitschrift verfolgt ähnliche Ziele wie die „Zukunft"; indessen scheint ihr Plan insofern mit dem unsrigen nicht über-

einzustimmen, als sie auch Aufsätze rein naturwissenschaftlicher Art ankündigt, während sich die „Zukunft" — aus guten Gründen — nur mit der socialen Frage, wenn auch im weitesten Sinne des Wortes, beschäftigt. — Das erste Heft enthält einen frisch geschriebenen Artikel von Dr. Ludw. Büchner über „Wissenschaftliche Ketzerverfolgungen der Neuzeit mit Rücksicht auf die Zukunft der deutschen Universitäten", worin der Verfasser mit Wärme die bei Gelegenheit der Dühring-Affaire entstandene Idee aufnimmt, unter Abschaffung des Studienzwangs, ähnlich wie in Frankreich und Belgien, auch bei uns freie Akademien ins Leben zu rufen — ein Vorschlag, dem wir uns nur anschließen können. — Eine anonyme Arbeit über „die Halbheit des juristischen Studiums" fordert mit Recht, daß die Juristen einen Theil ihrer Universitäts-Zeit volkswirthschaftlichen Studien widmen möchten. — Ueber die anderen Artikel des ersten Hefts, nämlich: Die Strömung in der Gesellschaft wider den Socialismus von Dr. Dulk, Ueber die natürliche Zuchtwahl in der menschlichen Gesellschaft von Dr. A. Schäffle, Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Oesterreich von Joh. Most, Die medizinische Wissenschaft und die Socialreform von Dr. Stamm werden wir berichten, sobald sie abgeschlossen sind; nur einen Satz der Schäffle'schen Arbeit möchten wir schon heute in Betracht ziehen. „Die Aristokratie der persönlichen Tüchtigkeit, heißt es, muß jeder Verständige anerkennen. Wer der Gesellschaft mehr leistet, soll mehr von ihr empfangen, soll besser von ihr unterhalten und mehr geehrt sein, soll herrschen. Die höhere Stellung der Tüchtigkeit, das Uebergewicht des Verdienstes um die Gesellschaft ist berechtigt und allen ohne Ausnahme zum Nutzen. So formulirt ist das Gesetz der Herrschaft der stärkeren Kraft, das nach Heraklit von den Göttern bis zu den Thieren reicht, unverbrüchlich, auch für das sociale Leben." Nun läßt sich zwar nichts dagegen einwenden, daß der Tüchtigere eine leitende Stellung einnehmen, sehr viel aber dagegen, daß er besser unterhalten, besser belohnt werden soll. Im Vergleich zur heutigen Gesellschaft wäre es allerdings ein großer Fortschritt, wenn die Menschen überall nach ihren Leistungen bezahlt würden, und es mag sein, daß sich die nächste Phase des socialistischen Staates hiermit zufrieden geben wird; einen idealen Zustand der Gerechtigkeit können wir aber nur dann eingetreten erachten, wenn (vorausgesetzt, daß die übrigen Bedingungen gleich sind) der mehr von den Genüssen der Erde erhält, der mehr Mühe, Anstrengung, Unannehmlichkeiten bei derselben gehabt hat. Nicht soll der Fleißige gleich gelohnt werden, wie der Faule, sondern der Talentirte soll bei gleicher Entlohnung mehr leisten, wie der weniger Begabte.

Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft, Politik und Kulturgeschichte, herausgegeben von Julius Faucher. (Berlin, Herbig.)

Aus dem ersten Band des laufenden Jahrgangs dieser als ein Hauptorgan der Manchesterschule bekannten Zeitschrift erwähnen wir eine Abhandlung von Theodor Hertzka, „die Verwilderung auf dem Gebiete der Nationalökonomie". H. will an einigen Beispielen nachweisen, in welch' leichtsinniger Weise heutzutage „Stegreif-Nationalökonomie" getrieben wird. Zu diesem Zwecke wendet er sich u. A. gegen einen Artikel schutzzöllnerischer Tendenz in der „Augsb. Allg. Ztg.", in welchem gesagt war: es gebe zahlreiche Umstände, unter denen die Konkurrenz gerade das Gegentheil von wohlthätig und gerecht sei, daß die Konkurrenten nur ihr eigenes Interesse im Auge hätten, und daß überdies die Vortheile, welche die Konkurrenz bieten könne, illusorisch gemacht würden, weil sie zum Monopol führe. Wir wollen nicht behaupten, daß diese Polemik gegen das heutige Wirthschaftssystem nach Methode und Inhalt durchaus zweckmäßig und gelungen sei; denn die Manchesterleute hatten z. B. niemals gesagt, daß die Konkurrenz durch eine andere Triebfeder im Gang erhalten bleibe und Gutes schaffe, als durch den Egoismus. Wohl aber hatten sie behauptet, das Prinzip des laisser faire, laisser passer regele die wirthschaftlichen Vorgänge auf so vortreffliche Art, daß ein Eingreifen des Staates unnöthig und nur schädlich sei. Deshalb liegt in dem Einwande Hertzka's, der Umstand, daß es Verkehrsgebiete gebe, auf denen man die Konkurrenz künstlich aufrecht erhalten oder sich auf andere Weise gegen die Ausschreitungen des Monopols schützen müsse, sei kein Beweis gegen die Nützlichkeit des Konkurrenzprinzips, thatsächlich ein Rückzug und Aufgeben der manchesterlichen Theorien. Denn ein künstliches Erhalten

der Konkurrenz und Ausgleichen ihrer Nachtheile durch den Staat unterscheidet sich von direkter staatlicher Leitung offenbar nicht im Prinzip, sondern nur durch größere Unzweckmäßigkeit. Wenn daher H. sagt: „Die praktischen Gegner des gegenwärtig geltenden wirthschaftlichen Systems begehen sämmtlich stillschweigend oder ausdrücklich den Irrthum, daß sie die ihren speziellen Interessen dienstlichsten theoretischen Marotten für erwiesen halten, so wie es ihnen nur gelungen ist, irgend ein Loch in das herrschende System zu reißen" so antworten wir, daß wir in diesem „Irrthum" natürlich sehr bestärkt werden müssen, wenn unsere Gegner die Löcher, die wir ihnen nicht einzeln, sondern in solcher Anzahl reißen können, daß vom Kleid nicht viel mehr übrig bleiben wird, nichts anders auszubessern wissen, als gerade mit unseren „Marotten".

Der soeben ausgegebene 3. Band des 14. Jahrgangs dieser Zeitschrift, (deren Redaction jetzt Dr. Ed. Wiß übernommen hat) enthält einen Artikel von Otto Wolf: „Zur Lehre von der Konkurrenz", welcher die eben besprochene Arbeit von Th. Hertzka in einem nicht unwichtigen Punkte angreift. Letztere hatte zugegeben, „daß es einzelne Verkehrsgebiete giebt, auf denen sich thatsächlich eine freie Konkurrenz selten oder niemals entwickeln kann, auf welche daher die Gesetze der Konkurrenz nicht angewandt werden können." Wolf, der wohl einsieht, daß die Ableugnung der unfehlbaren Gültigkeit des Konkurrenzprinzips „ganz von selbst den mannichfachsten Zweifeln über die sonstige Gültigkeit des Prinzips Thür und Thor" öffnet, sucht nun nachzuweisen, daß „früher oder später" sich die Konkurrenz auch in solchen gewerblichen Unternehmungen geltend machen muß, welche an eine beschränkte Lokalität gebunden und deshalb eher monopolistisch ausgebeutet werden können. — Auch Wolf giebt also zu, daß sich die Konkurrenz nicht sofort überall geltend machen und monopolistische Willkür nicht immer gleich nach Entstehen ausrotten kann. Bisweilen mag es nun sehr lange dauern, bis sie eingreift, und dies ist der Fall bei allen Unternehmen, deren Ausführung bedeutendes Kapital und Jahre dauernde Arbeit erfordert. Zumal wenn es sich um ein Gewerbe handelt, welches für ein Unternehmen Raum bietet, zweien aber keinen hinreichenden Gewinn bringen würde, wird sich ein Konkurrent nicht leicht finden.

Notizen.

*Socialismus und Descendenztheorie. Auf dem in der zweiten Hälfte des September in München abgehaltenen Naturforscherkongreß haben die Professoren Häckel und Virchow Reden gehalten, welche in mehreren Beziehungen die sociale Frage berühren. Mit den übrigens ihrer philosophischen Seite nach schwachen Ausführungen Häckels werden wir in einer der nächsten Nummern uns ausführlicher beschäftigen; aus der Rede Virchow's ist u. A. zu erwähnen, daß er gegen die Einführung der Descendenztheorie als Schulunterrichtsgegenstand, so lange sie nicht vollständig feststehe, Bedenken trägt, weil sie in einem gewissen Zusammenhang mit dem Socialismus sich befinde. Wir müssen, obgleich Anhänger Darwins, einen tieferen und principiellen Zusammenhang beider leugnen. Der Socialismus, hervorgegangen aus dem Gerechtigkeitsgefühl, hat lange vor der Descendenztheorie existirt und hat ihr nur insofern etwas zu verdanken, als sie ein populäres Hauptkampfmittel gegen religiösen Aberglauben darstellt. Letzterer vermag insofern den socialistischen Bestrebungen zu schaden, als z. B. Leute, welche an eine jenseitige Vergeltung des Guten und Bösen, an ein göttliches Gebot ungleichen Lebensgenusses u. dgl. glauben, keine begeisterten Kämpfer für irdische Gerechtigkeit abgeben werden. — Andere Gründe, welche uns bewegen, für Aufklärung zu kämpfen, sind in dem Artikel „Der Socialismus und die Wissenschaft", im ersten Heft, S. 8, der „Zukunft" angeführt. —

*Socialistik. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß dieser in unserem einleitenden Artikel gebrauchte Ausdruck zuerst von Herrn Dr. Dühring und zwar in seinen Vorlesungen und in dem „Cursus der National- und Socialökonomie" 2. Aufl. angewandt worden ist.

Für die Redaktion verantwortlich: Fr. Milke in Berlin.